

frauen.kom

Zeitschrift der Katholischen Frauenbewegung Salzburg



Wer seinen *eigenen* Weg geht,
dem wachsen **Flügel**

(Asiatische Weisheit)

Foto: pixabay

Lebenswege

Kopfstand ist
die Königsdisziplin

Nepal

Mutig ein neues
Leben lernen

Handymanie

ertränk jz mein leben
in pfützn & rauch

Liebe LeserInnen,



Hat dein Leben Flügel? Auf diese Frage gibt es sehr unterschiedliche Antworten, obwohl es im Grunde genommen nur zwei Möglichkeiten gibt: Ja oder Nein. Entweder sagen die Befragten sofort: „Die Flügel werden einem ohnehin schon in jungen Jahren gestutzt“, und wischen mit einer ärgerlichen Handbewegung diese Frage aus der Luft oder sie schmunzeln verschmitzt und suchen erst mal verlegen und umständlich nach Worten, wie man dieses besondere Erleben am besten ausdrücken und erklären könnte.

Menschen, die sofort von den gestutzten Flügeln reden, wissen nicht, wie es sich anfühlt, wenn einem Flügel wachsen und man fliegen kann. Diese Menschen haben wir in dieser Nummer ausnahmsweise nicht mehr weiter befragt. Diesmal haben uns ausschließlich die anderen interessiert. Denn wir wollten wissen, wie es sich mit Flügeln lebt und wie sie sich die Flügel ins Erwachsenenalter hinüberretten haben können.

So handeln alle Erzählungen und Berichte in dieser Nummer von gelungenen Flügelrettungen und den Faktoren, die dafür ausschlaggebend waren, um allen realen Widrigkeiten zum Trotz, in voller Flügelspannweite hin und wieder in die Lüfte abheben zu können.

Da ist von der Liebe der Eltern die Rede, vom Mut, selbstständig zu denken, von den Vorbildern, die einem dies vorgelebt und auch richtiggehend dazu ermuntert haben, von der vielen leeren Zeit, die man braucht, um sich mit sich selbst zu beschäftigen und den eigenen Kern zu finden, vom Mut, manches auszuprobieren und vielleicht auf die Nase zu fallen und vielem mehr.

Hinter all dem steht die große Sehnsucht, das eigene Leben zu leben, nicht das Leben der anderen, im eigenen Weg Sinn und Erfüllung zu finden, und die Zuversicht, dass das schon gutgehen wird.

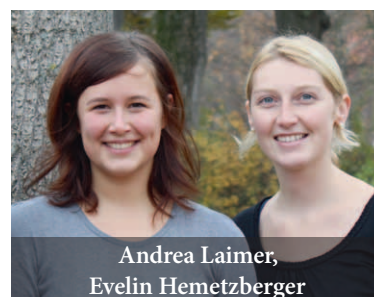
Manche finden diesen eigenen Weg über Versuch und Irrtum, andere wieder kennen ihn traumwandlerisch sicher schon von Kindesbeinen an. Für alle aber gilt: Auf die Nase fallen ist nicht schlimm, wiederauferstehen dabei das Wichtigste.

*Achte auf deine Wünsche, vielleicht werden sie Träume.
Achte auf deine Träume, vielleicht werden sie wahr.
Achte auf deine Wahrheit, denn mit ihr musst du leben.
Als Weiser oder Zweifler oder Narr.
(Udo Jürgens)*

Olivia Keglevic, Chefredakteurin



Olivia Keglevic (Chefredakteurin)



Andrea Laimer,
Evelin Hemetzberger



Regina Winkler, Birgit Dottolo



Isabella Fredrich Elisabeth Ebner



Sara Gerner

Inhaltsverzeichnis

Wer seinen eigenen Weg geht, dem wachsen Flügel

- 04 Du bist nicht stark wenn du tust
was alle machen
- 06 Kopfstand ist die Königsdisziplin
- 08 Straße nach Andalusien
- 10 Mir war als Kind so fad
- 12 Gut Ding braucht Weile
- 14 Vom Akademiker zum Tellerwäscher
- 16 Opas Mundharmonika
- 18 Tante Hildas Vermächtnis

Frauen in anderen Kulturen

- 20 Mutig ein neues Leben lernen

Glaube und Wissen

- 22 So ein Hundeleben
- 24 Wer passt zu wem

kfb – Regionalteil

- 26 kfb-Frauen
- 28 Highlights & gute Ideen aus den Regionen
- 30 kfb-Themen
- 32 Vorankündigungen

Literatur selbst geschrieben

- 35 Halleluja im Europark
- 36 ertränk jz mei leben in pfützn & rauch

- 38 Weihnachtsgedicht und Grüße

Impressum



A-5323 Ebenau 25
Tel. +43(0)6221 7551
Fax +43(0)6221 71346
www.bubnik.at



Bamer-Ebner.com

Theater . Design . Zeremonie



Theater & Showeinlagen
Design, Grafik & Malerei
Zeremoniengestaltung

*Du bist
nicht stark,
wenn du das tust,

was alle machen*



Andreas Oshowski ist Diözesanreferent der Katholischen Männerbewegung in Salzburg. Aber das war er nicht immer. 27 Jahre lang arbeitete er für die niederländische Unternehmerfamilie Brenninkmeijer, die Modehauskette C&A. Unaufhörlich war er die Karriereleiter nach oben gestiegen, vom Trainee- Lehrling bis zum Betriebsleiter. Als er schließlich Geschäftsführer des Stiftungswesens war, beschloss er, auf weitere Karrieresprünge zu verzichten und in Salzburg neu anzufangen.

frauen.kom: Du hast bei C&A eine 7-jährige Ausbildung gehabt und bist schließlich 27 Jahre in diesem Unternehmen geblieben – für heutige Verhältnisse sehr ungewöhnlich. Was hat dir an deiner Arbeit so gut gefallen?

Andreas: Die Personalführung. Ich habe in Dortmund und Berlin eine Reihe von Aufgaben im personal-wirtschaftlichen Bereich gehabt und es war für mich immer Herausforderung und Motivation, dies mit meinem katholischen Hintergrund zu verbinden. Ich komme ja aus der katholischen Jugendarbeit und habe meinen Kontakt zur Kirche immer aufrechterhalten.

So habe ich etwa in Berlin, als eine Betriebsstelle geschlossen wurde, für alle 150 Mitarbeiter einen Sozialplan durchgeführt. Fast alle sind zur neuen Betriebsstelle, deren Leiter ich war, mitgekommen, für die anderen haben wir gemeinsam eine neue Arbeit gesucht.

Was mir auch sehr gefallen hat, war die Leitung des Stiftungswesens. Ich habe für die Unternehmerfamilie Projekte auf Reisen auswählen dürfen, die ich dann zur Förderung vor-

geschlagen habe. Sich in diesem Spannungsfeld zwischen sozialer Verantwortung und kaufmännischen Notwendigkeiten zu bewegen, war unwahrscheinlich interessant.

frauen.kom: Das klingt ja nach dem idealen Job! Du hast gut verdient, du hast eine Position gehabt, in der du frei gestalten konntest. Was war dann der Grund zu sagen „Ich gehe.“?

Andreas: Nach 27 Jahren werden manche Dinge zur Routine. Und natürlich ist man in einer internationalen Unternehmerfamilie, die global agiert, in größere Strukturen eingebunden, die sich dann schon mal mit der eigenen Kreativität reiben. Aber entscheidend war letztlich die Geburt meiner beiden Söhne. Ich wollte einfach mehr Zeit für meine Kinder haben. Ich habe selbst einen Vater gehabt, der uns Kindern alles beigebracht hat, Schwimmen, Fußballspielen, Bergsteigen etc. Selbst wenn ich gewollt hätte – im Management kann man nicht aus, da ist die Priorität doch stärker auf den Beruf gelegt.



Foto: pixabay

frauen.kom: Und dann hast du von heute auf morgen beschlossen, du suchst dir etwas Anderes?

Andreas: Mein Vater war Stahlarbeiter und den Urlaub verbrachten wir immer in Golling, wo wir im Laufe der Jahre dann auch Freunde hatten. Und so fuhren auch meine Frau und ich mit den Kindern nach Golling. Und eines Tages saßen wir auf dem Rückweg im Auto und sagten beinahe gleichzeitig: „Sollen wir nicht hierherziehen?“ Und dieser Gedanken hat mich dann so gefesselt, dass ich viel Energie dransetzte, dies auch zu verwirklichen.

frauen.kom: Warum hätte Urlaubmachen nicht genügt?

Andreas: Weil man dann nicht Teil dieser Kultur wird – dieser größeren, tieferen Entspanntheit, dieses anderen Genießens – wenn du da auf einer Almhütte am Seewaldsee bist und Thomas dir dann aus seinem Weinkeller eine Flasche holt und dazu selbstgemachten Käse anbietet und die Sonne hinter dem Göll untergeht und du nochmals eine Runde im See schwimmst, ... wir wollten unseren Kindern davon etwas mitgeben. Wir wollten sie nicht in der Hektik einer Großstadt aufwachsen lassen.

frauen.kom: Ein mutiger Schritt. Hast du damals gewusst, wie es für dich beruflich weitergeht?

Andreas: Nein. Ich bin ohne Jobzusage heruntergezogen, aber, wenn man 27 Jahre Manager gewesen ist, hat man schon was auf der Seite. Und dann ist tatsächlich mit der Supervision und dem Ethikunterricht die Freiberuflichkeit gewachsen und irgendwann ist auch noch die Männerbewegung mit dem Vater-Kind-Programm dazugekommen ...

frauen.kom: Was hat dich in deinem Leben so gestärkt, dass du das Eigene immer wieder gesucht hast und dich auch traust, es zu leben?

Andreas: Ganz wichtig ist, dass ich mich immer gehalten weiß – durch die Liebe meiner Eltern und auch danach. Ich kann mich an keine Phase meines Lebens erinnern, wo ich nicht lieben durfte und geliebt wurde. Manchmal denke ich mir, was wäre aus mir geworden, wenn diese Komponente gefehlt hätte? Das ist ein großes Glück, das ist Gnade. Das macht mich dann auch ein bisschen bescheidener, dass alles nicht selbstverständlich ist.

frauen.kom: Aber es gibt so viele Menschen, die geliebt werden und trotzdem nicht das eigene Leben leben, den eigenen Weg gehen.

Andreas: Es kommt noch hinzu, dass ich in Rheinhausen, wo ich aufgewachsen bin, unverschämt viele Vorbilder gehabt habe. Das beginnt schon mit meiner Großmutter, die zu mir, als alle meine Freunde rauchten, gesagt hat: „Andreas, du bist nicht stark, wenn du tust, was alle machen.“

Und dann habe ich Eltern gehabt, die immer gesagt haben: „Was die anderen machen, interessiert uns nicht!“ Mein Gott, wie mich dieser Satz genervt hat! Und heute sage ich ihn selbst (*lacht*). Und dann war Rheinhausen auch immer so ein Ort, wohin man aufmüpfige Priester zwangsversetzt hat, so Querköpfe halt, die immer gesagt haben: „Erst mal selbst denken ...“ Das ist dann schon sehr prägend.

frauen.kom: Um authentisch sein zu können, muss man zuerst einmal wissen, wer man ist. Was wäre ein guter Weg, das Eigene mehr zu finden und zu leben?

Andreas: Ich denke, es ist grundsätzlich wichtig, Gefühl zuzulassen und in sich reinzuhören, wie geht es mir wirklich, mache ich mir selbst etwas vor? Nur so weiß man, wer man ist. Und neue Chancen, die sich für dich ergeben, erkennen. Aber wie sollen junge Menschen das heute können, wenn sie kaum Zeit zum Verschnaufen haben? Wenn meine Kinder das Handy anmachen, sind da plötzlich 120 WhatsApp-Nachrichten drauf. Wie will einer das reflektiert verarbeiten? Wie will ich bei diesem unbewussten Druck, der da erzeugt wird, noch innehalten?

frauen.kom: Andreas, du verdienst jetzt die Hälfte von dem, was du als Manager verdient hast. Wie könnt ihr als Familie so locker auf so viel Gehalt verzichten?

Andreas: Wir haben nie die finanziellen Möglichkeiten, die wir in Düsseldorf und Rheinhausen gehabt haben, ausgeschöpft. Wir waren auch so ganz zufrieden. Natürlich ist es für meine Frau nicht immer leicht. Wir sind von einem Haus in eine Wohnung gezogen und wir sind von zwei Autos auf ein Auto umgestiegen. Und obwohl ich viel mit den Öffis mache, sagt meine Frau schon manchmal, ein zweites Auto wäre was, wenn die Kinder hierhin und dahin müssen. Aber wir sind weiterhin dankbar, wenn wir jeden Morgen aus unserem kleinen Erker auf den Watzmann, den Göll und den Hochkalter schauen und für fünf Minuten ein tiefes Urlaubsgefühl einatmen und sagen: „Uns geht’s nicht schlecht. Uns geht’s, wenn man es global betrachtet, letztlich immer noch zu gut.“

Olivia Keglavic

Der Kopfstand ist die **Königsdisziplin**

Was verleiht dir Flügel?

So unterschiedlich die Menschen sind, so unterschiedlich ist auch ihr subjektives Erleben, was denn nun ihrem Leben Richtung, Sinn und Energie verleiht. Was für die einen vollkommen uninteressant und nebensächlich ist, lässt die anderen vor Freude innerlich jubeln und schweben. Doch wie das eigene Leben in den Kopfstand findet, ist ein Geheimnis, dem jeder selbst auf die Spur kommen muss.

Manuela G., 43 Jahre, Angestellte, Embach

Der letzte Schritt nach einer langen, anstrengenden Tour. Das Glücksgefühl auf dem Gipfel zu stehen. Die Zeit dort oben dann genießen und die Natur inhalieren. Mich bewegen, Sport treiben, egal welchen. Das beflügelt mich! Tolle Musik hören oder ein gutes Buch, wo man beim Lesen Zeit und Raum vergisst.

Franz U., 65 Jahre, Pensionist, Bischofshofen

Ich war mit Leib und Seele Radio- und Fernsehtechniker. Ich bastle immer noch sehr gerne an diversen Geräten herum. Ich freue mich sehr, wenn ich etwas reparieren und jemandem damit eine Freude machen kann. Ich bin nebenbei auch Alleinunterhalter und es macht mich glücklich, wenn ich auf diversen Feiern mit meiner Musik Gesichter zum Strahlen bringe. Wir haben ein sehr schönes Familienleben, den Kindern und meiner Frau geht es gut, das gibt einem doch Flügel.

Michaela F., 30 Jahre, leitende Angestellte einer Privatuni, Flachgau

Ich verbinde Flügel mit Fliegen und Freiheit, dieses Gefühl habe ich beim Praktizieren von Yoga, besonders beim Kopfstand (Shirshasana). „Shirshasana“ gilt als Königsdisziplin im Yoga, man stellt sein Leben auf den Kopf und ist bereit dafür, die Verantwortung zu übernehmen. Wenn man fünf Minuten im Kopfstand war und dann wieder zurück „auf die Erde kommt“, stellt sich ein unbeschreibliches Gefühl von Leichtigkeit und Klarheit ein. Die Affirmation dazu ist: Nach dem Herrschen kommt das Dienen, nach der Verantwortung das Loslassen, nach dem Mut das Vertrauen. Die Grenzen verschwimmen und alles ist möglich, auch fliegen.

Liselotte L., 61 Jahre, Pensionistin, Lungau

Als du mich gefragt hast, ob ich manchmal Flügel hätte, ist mir überhaupt nichts eingefallen, aber heute Morgen, bin ich walken gegangen und plötzlich wusste ich, was du mit Flügel meinst.



Ich gehe immer vor dem Frühstück walken oder joggen. Der Weg ist recht abwechslungsreich, mal ist es ein Forstweg im Wald, mal ist es nur ein Pfad, dann wieder Asphalt. Unten im Tal sieht man die Kirche von St. Andrä, oben die Bergspitzen und ein paar Bergbauernhöfe, über mir fliegen Krähen auf, vor mir laufen zwei Rehe erst weg, dann bleiben sie doch neugierig stehen und plötzlich dachte ich mir, das ist ein wahnsinnig erhebendes Gefühl, das fühlt sich an wie Flügel haben. Einfach herrlich.

Was mir auch noch Flügel verleiht, ist das Schwimmen im Meer oder in einem See. Es beruhigt mich unheimlich, diese Weite und die ruhigen Bewegungen dazu. Es beruhigt mich und verleiht mir dadurch Flügel.

Ich könnte da jetzt aber eine ganze Reihe Dinge anführen, die mir Flügel verleihen, die ich abwechselnd mache und für die ich endlich auch Zeit habe.

Friederike F., 57 Jahre, Frauenarbeit, Henndorf

Ich bin mit 42 Jahren einen Marathon in Wien gelaufen, das hat mein Leben von Grund auf verändert. Ich bin immer schon regelmäßig gelaufen, aber da habe ich von

Jänner bis April intensiv darauf hintrainiert und dieses Training und der Lauf selbst haben in mir so viel in Bewegung gesetzt, dass ich spontan beschlossen habe, einen Universitätslehrgang zu machen. Ich erkundigte mich, welche Lehrgänge für mich in Frage kämen und hatte Gott sei Dank auch die finanziellen Mittel dafür. In meiner Jugend hatte ich eine kaufmännische Lehre gemacht und war dann ca. 15 Jahre bei meinen Kindern zu Hause. Nach meinem Lehrgang konnte ich bei einer großen Salzburger Firma einsteigen und bekam nach einem Jahr gleich einen Leitungsposten, für den mir letztlich aber die Erfahrung fehlte oder vielleicht hatte ich auch einfach die falschen Vorgesetzten, die mich zu wenig unterstützten. Ich merkte, dass ich lieber etwas Soziales machen wollte. Ich dachte mir, mir als Frau geht es gut, ich möchte Frauen helfen, denen es nicht so gut geht. Und das kann ich in meinem jetzigen Job auch umsetzen.

Hemetsberger, Keglevic, Winkler

Straße nach *Andalusien*

Hat nicht jeder von uns Träume und Wünsche? Dinge, die er in seinem Leben noch unbedingt machen oder ausprobieren will? Wie ist es, wenn man es dann tatsächlich tut? Es nicht nur beim Träumen und Wünschen bleiben zu lassen? Wenn Träume Flügel kriegen, wie ist das?

Chris P. Doelderer (55) aus Hallein hat seinen Traum in die Tat umgesetzt. Er hat den Roman „Straße nach Andalusien“ geschrieben. Aus einem Abenteuer in seiner Jugend ist dieses Buch entstanden.

Bei einem Spaziergang an einem warmen Sonntagnachmittag Ende Juni 2010 dachte er über sein Leben nach. All die Höhen und Tiefen der letzten 20 Jahre. Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte Chris Doelderer sich seit zwei Jahren gedanklich damit, ein Buch schreiben zu wollen. Nun fühlte er sich mental soweit, es endlich in die Tat umzusetzen. Seine ersten Zeilen schrieb er noch am selben Tag.

Er wusste schon lange, worüber er schreiben wollte. Es sollte ein Roman mit autobiografischen Zügen werden. Er wollte über seine Zeit in Andalusien schreiben.

Anfangs schrieb er noch mit der Hand, aber nach drei Monaten und vielen zerknüllten Seiten im Papierkorb stieg er doch auf seinen Computer um.

Dabei blieb kein Stein auf dem anderen, es kamen viele neue Ansätze dazu. Die Protagonisten und ihre Wesenszüge nahmen konkrete Formen an. Ihre Namen kamen aus seiner Vergangenheit, aus den sechs Wochen, die er als 15-jähriger Junge in Andalusien verbracht hatte. Das waren damals jedoch keine Sommerferien. Die Mutter schlägt heute noch die Hände über dem Kopf zusammen, wenn die Sprache auf das Abenteuer ihres Sohnes kommt. Chris war eines Tages mit lauter Flausen im Kopf, von zu Hause abgehauen. Seine Eltern ließ er in dem Glauben, dass er für ein paar Tage bei einem Freund in Graz wäre. Sein eigentliches Ziel aber hieß Kanada, davon träumte er, dort wollte er leben. Er nahm also

sein Moped, schnallte einen Koffer drauf und nahm die für ihn wichtigen Dinge wie seine Cowboystiefel mit. An Bargeld hatte er genau 3.500,- Schilling, die ausreichen mussten. So bepackt fuhr er erst einmal in Richtung Italien los.

Als das Geld immer weniger und der Hunger immer größer wurde, verkaufte er alles, das sich entbehren und verkaufen ließ.

Bei Mailand fingen die ersten Schwierigkeiten an. Ein paar Jugendliche wollten ihm sein Moped klauen. Es kam zu Handgreiflichkeiten, aber Chris wehrte sich so heftig, dass sie schließlich von ihm abließen und verschwanden. Sein Weg führte ihn weiter durch Südfrankreich bis an die spanische Grenze. Bei Valencia wollte er auf einem Schiff, das nach Kanada fuhr, als Hilfsarbeiter anheuern. Er hatte Pech, aufgrund seines Alters nahm ihn keines der Schiffe mit. So fuhr er einfach weiter, bis er am Ende in Südspanien, genauer gesagt in Andalusien, landete. Da war dann erst einmal Schluss. Er hatte kein Geld mehr, folglich auch nichts zu essen. Um nicht zu verhungern, klaute er Melonen von einem Lagerplatz und Weißbrot im Supermarkt. Melonen und Brot wurden zu seiner hauptsächlichen Mahlzeit. Der einzige Job, den er ergatterte konnte und der auch anderes Essen und ein Quartier für die Nacht einbrachte, war Schweine hüten bei Señor Crespo. Da durfte er dann auf Stroh bei den Schweinen im Stall schlafen.

Damals in Andalusien hatte er gelernt, wie schön ein Leben ohne Zwänge sein konnte und auch, wie sich Freiheit anfühlt. Aber er hatte auch gelernt, dass man genau hinsehen sollte, mit welchen Menschen man sich umgeben will, es sind nicht immer alle gut zu einem.

Obwohl er kein Geld hatte, fühlte er sich wohl. Am Tag lag er am Strand oder versuchte im seichten Wasser Fische zu fangen. Abends hing er in Kneipen ab und lernte die Einheimischen kennen, die ihm hin und wieder etwas zu essen gaben. Jesus Romero, die Hauptfigur in seinem Roman ist eigentlich sein Freund Ramon Romero aus Andalusien. Chris und Ramon verbrachten nur einige Tage miteinander, aber diese Tage reichten für eine Freundschaft aus, die bis heute anhält.

Als die Anstrengungen um zu überleben zu groß wurden, da war dann klar, dass er nach Hause musste.

Irgendwann musste er sich eingestehen, dass er zu keiner Arbeit und auch zu keiner dauerhaften Unterkunft kommen würde. So nahm er schließlich sein Moped und machte sich auf den Heimweg. Zum Schlafen legte er sich neben die Autobahn auf die Grünstreifen. Er hatte fünf Tage lang gar nichts zu essen, was ihn natürlich dementsprechend schwächte. Die letzten Kilometer wurden zum Albtraum. Es war mittlerweile Mitte Oktober und in Österreich schon kalt. Er hatte nichts Warmes zum Anziehen dabei.

In Mittersill war er derart durchgefroren und fertig, dass er einfach in das erstbeste Hotel ging, dort die Treppe Richtung Untergeschoß nahm und die erste Türe, vor der er stand, öffnete. Er hatte Glück, es war der Heizungsraum und es war warm. Chris legte sich hinein und schlief bis der Haus-

meister kam und ihn schimpfend hinausbeförderte. Als er dann endlich zu Hause angekommen war, packte ihn seinen Eltern gegenüber das schlechte Gewissen. Deshalb ging er zuerst in das nächste Kaffee, bat darum, telefonieren zu dürfen und rief seine große Schwester an. Sie holte ihn sofort ab. Das war zwar das Ende dieser Reise, aber umtrieb blieb er auch später.

Diese Erfahrungen als so junger Mensch haben seine Lebensanschauung geprägt. Chris nahm sich die Freiheit sein Leben so zu gestalten, wie es dem Moment entsprach.

Er schaffte es, sein Hobby, die Musik, zu seinem Beruf zu machen. Lange Jahre war er als Profimusiker in Europa unterwegs, danach arbeitete er für die Musikbranche als Musikagent. Privat jedoch hatte er eine Familie, die zusammenhielt und sich gegenseitig unterstützte.

In seinem Leben gab es aber nicht nur Höhen. So starb sein Lebensmensch, seine Frau, mit der er 34 Jahre verheiratet war, vor eineinhalb Jahren an Krebs. Ihr ausdrücklicher Wunsch war es, dass ihre Familie nach Vorne blickt, zusammenhält und wieder glücklich wird.

Gemeinsam haben sie es geschafft, das ist bei jedem ihrer Treffen spürbar. Es wird gekocht, gelacht und die Zukunft geplant.

Chris macht nach wie vor Musik, schreibt Gedichte und ein neues Buch ist ebenfalls in Arbeit.

Die Arbeit an seinem Roman dauerte drei Jahre lang. Es gab immer wieder Schreibblockaden, wo gar nichts mehr ging und die es zu überwinden galt. Der Buchtitel ergab sich aus seiner Reise, deshalb kam eigentlich nur „Straße nach Andalusien“ in Frage.

Den fertigen Roman hat er vier oder fünf Verlagen angeboten. Der zweite, ein namhafter Verlag war daran interessiert, aber die Konditionen des Vertrages waren für ihn die reinste Versklavung. Die einzige Möglichkeit sein geistiges Eigentum ganz für sich zu behalten, war das Buch bei Amazon zu veröffentlichen. So können alle Leser, die einen Kindle E-Reader besitzen, sein Buch kaufen. Diese Möglichkeit haben ca. 900 Leser für sich genutzt.

Chris verzichtete auch auf ein professionelles Lektorat, ihm waren die Geschichte, also der Inhalt, und die Feedbacks seiner Bekannten, die mitlasen, wichtiger als gängige Normen. Heute ist er stolz darauf, es geschafft zu haben. Er hat seinen Traum in die Realität umgesetzt und etwas Bleibendes für sich und seine Kinder geschaffen.

Er hat auf dieser Reise viel für sein Leben gelernt. Andalusien hat ihm gezeigt, wie wichtig essenzielle Dinge wie Essen sind. Er weiß, dass man im Leben alles schaffen kann, wenn man es unbedingt will, solange man sein Ziel nicht aus den Augen verliert.

Dieser Roman ist eine außergewöhnliche Geschichte, aber der Junge, der mit seinem Moped die Straße nach Andalusien fuhr, war ja auch außergewöhnlich, oder?

Regina Winkler

Mir war als Kind so fad

Weil ihr als Einzelkind oft sehr fad war, wenn ihre Eltern für sie keine Zeit hatten, fand Angelika Bamer-Ebner bald heraus, was das Ihre war: Opernsängerin, Musicaldarstellerin, Schauspielerin, Malerin. All das wollte sie werden, auch wenn alle anderen über ihre Wünsche lachten. Heute ist sie Graphikerin und leitet ihre eigenen, freien Theaterprojekte, die für sie Arbeit und Hobby zugleich sind.

frauen.kom: *Du sagst, wenn du Projekte machst, dann bist das ganz du selbst. Wie weißt du denn überhaupt, wer du genau bist?*

Angelika: Eigentlich wusste ich das schon als Kind. Da habe ich bereits die Zauberflöte aus dem Fernseher für mich selbst nachgespielt und ich habe auch immer viel und gern gemalt. Ich kann das nicht abstellen. Auch nicht im Urlaub. Das ist in mir. Das war aber nicht immer leicht. Denn meine Familie wollte, dass ich Architektur studiere – was zwar auch etwas Kreatives ist, aber doch in eine andere Richtung geht. Trotzdem habe ich sofort gemerkt, dass mir das nicht taugt. Dass ich unrund bin und mir etwas abgeht. Aber ich habe dieses Gefühl nicht gleich einordnen können. Irgendwann wurde mir dann schlagartig klar, dass ich einen Beruf brauche, der mich berührt.

frauen.kom: *Wie hast du es geschafft, bei deinen Kinderträumen zu bleiben, auch wenn dein Umfeld etwas ganz anderes wollte?*

Angelika: Das war eh schwierig, aber ich war auch nie so der Mitläufertyp. Mir war immer klar, dass ich etwas Anderes machen will, als die meisten Kinder in meiner Klasse. Zuerst wollte ich Opernsängerin werden, dann Malerin, später Schauspielerin. Es war mir egal, dass die anderen gesagt haben, dass ich ein bisschen spinne. So schüchtern und unsicher ich sonst war, in diesem Punkt entwickelte ich ein hartnäckiges Selbstbewusstsein.

frauen.kom: *Was denkst du, was in deiner Erziehung anders gelaufen ist, als bei vielen anderen? Die meisten Menschen wissen ja nicht genau, was sie wollen.*

Angelika: Ich war ein Einzelkind. Ich war oft einsam, ich wollte immer Geschwister. Meine Eltern waren beide berufstätig, also war ich irrsinnig viel allein. Wenn keiner mit dir

spielt und keiner da ist, was tust du dann? Da hast du soviel Zeit mit dir selbst! Heute muss ich extra meditieren, damit ich zu mir komme. Als Kind habe ich das ganz selbstverständlich gehabt. Da hat es nicht viel gegeben, ganz selten eine Sendung im Fernseher und schon gar keinen Computer, nur Zeit, viel Zeit. Heute ist das ja so unbegreiflich, dass irgendjemand sagt, mir ist fad. Mir war viel fad, und dann habe ich halt gezeichnet oder gesungen. Natürlich braucht es die Förderungen von Erwachsenen, meine beiden Opas und meine Mama haben hin und wieder mit mir gemalt und mein Papa weckte mein Interesse an (klassischer) Musik und Opern. Als ich 16 Jahre alt war und alle meine Freundinnen bereits wussten, dass sie Ärztin, Anwältin oder was auch immer werden wollten, war ich vollkommen auf mich allein gestellt, weil meine Eltern gerade in der Trennungsphase waren und mich dabei aus den Augen verloren haben. Das war eine schwere Zeit für mich, sehr schwer, weil ich auch wusste, dass mein hartnäckiger Wunsch, etwas Künstlerisches zu machen, in den Augen der meisten Menschen nicht normal war. Alle versuchen dir das auszureden und ich dachte mir auch, ich muss endlich lernen, sehr viel realistischer zu werden – aber ich konnte einfach nicht anders. Es wäre zwar naheliegend gewesen, dass ich Architektur studiere, schließlich komme ich doch aus einer Architektenfamilie. Aber meine Eltern waren so mit sich selbst beschäftigt, dass sie irgendwann zustimmten, dass ich nach England gehe, um „Musical“ zu studieren. Erst als ich ein ernsthaftes Hüftproblem bekam, habe ich einen kurzen Rückzieher gemacht und versucht, Architektur zu studieren. Aber ich habe schnell gemerkt, dass es mich nicht ausfüllt, dass es in mir so eine Leere hinterließ, obwohl es leichter und lockerer war, als das Schauspielstudium. Gott sei Dank konnte ich wieder an meine Schule in England zurück. Es war schon eine harte Zeit, weil es recht schwierig ist Schauspielerei in einer Fremd-



Foto: C. Strom

Angelika als Celia & das „Wie es euch gefällt“-Ensemble (2016/17), Foto: C. Strom



Angelika als Pamina 1980, Foto: E. Kogler



sprache zu lernen. Ich habe in dieser Zeit unheimlich viel geweint. Aber es ist einfach meines. Ich bin ein Mensch, der viele Ängste hat und neben der Religion ist die Kunst das, was mich beruhigt und mir hilft.

frauen.kom: *Und warum arbeitest du jetzt als Graphikerin in einer Agentur?*

Angelika: Nur für 15 Stunden. Das ist natürlich eine andere Art von Kreativität, als wenn du auf der Bühne stehst, aber ich habe immer alle Sparten miteinander verbunden. Ich habe auch damit geliebäugelt, fix an ein Theater zu gehen und habe auch u.a. am Landestheater kurzzeitig gearbeitet. Das war aber absolut nicht meines, die ganzen Intrigen und Geschichten ... Die Gerüchte stimmen einfach, die man sich erzählt. Du musst dich ständig selbst verkaufen, auf jeder Party sein, dich anbietern – und das bin ich nicht. Ich wollte auch immer mehr als nur eine Schauspielmarionette sein. Ich möchte einfach ganzheitlicher mitreden und mitdenken dürfen, sei es bei der Regie oder bei den Kostümen. Und bei meinen eigenen Projekten kann ich das auch. Ich schreibe die Texte, ich spiele, ich führe Regie, ich entwerfe das Bühnenbild und die Kostüme, das macht einfach Riesenspaß.

frauen.kom: *Und kannst du davon auch leben?*

Angelika: Mit dem Geld von der Graphikagentur schon recht gut. Ich bin auch sehr sparsam, weil ich keine Hobbies habe, die viel Geld kosten und meine Freizeitinteressen gleichzeitig auch mein Beruf sind. Und meine Eltern haben auch mittlerweile das Gefühl, dass es passt. Die haben mir auch immer vertraut, das ist schon toll. Natürlich gibt es viele Bruchlandungen und oft komme ich auch ins Flat-tern, aber wenn ich nicht den eigenen Weg gehe, bekomme

ich definitiv keine Flügel. So sehe ich das. Nicht, weil man mehr Geld verdient oder das Leben einfacher wäre, aber am Ende des Tages hast du halt einfach das Gefühl: Es ist meines, ich bin erfüllt. Und selbst wenn es mir schicksalsmäßig mal nicht so gut geht, dann holt mich genau das wieder aus meinem Loch raus, dann ist es das, was mir wieder die Kraft gibt aufzustehen.

frauen.kom: *Könntest du dieses Gefühl, Flügel zu haben, auch beschreiben?*

Angelika: Der Begriff „flow“ beschreibt für mich diesen Zustand ganz wunderbar. Wenn alles passt, alles miteinander verbunden ist, wenn ich in der Natur bin und die Natur in mir ist und ich um mich herum alles wahrnehme und ich dabei trotzdem ganz bei mir bin, das fühlt sich dann an, als hätte ich Flügel. Wie jetzt zum Beispiel in Italien: Ich bin am Meer gestanden und habe Musik gehört und plötzlich hatte ich das Gefühl, ich schwebe jetzt gleich los. Als würde sich da etwas in mir lösen und von ganz innen nach außen gelangen und meine Arbeit inspirieren wollen. Denn wenn man künstlerisch tätig ist, dann ist das nicht bloß ein Job, sondern dann bist du das durch und durch. Das ist nicht etwas, das man nach Dienstschluss abstellen und weglegen kann, sondern das ist in dir, das bist du ...

Olivia Keglivic



Gut Ding braucht *Weile*

Zufrieden und glücklich mit dem eigenen Job? Jeder dritte Österreicher ist es laut einer aktuellen Studie nicht. Doch was tun, wenn sich herausstellt, dass der Beruf keine Berufung verspricht? Wie schwierig und lohnend zugleich Veränderung sein kann, zeigt die Geschichte von einer, die vor wenigen Jahren einen beruflichen Neustart wagte. Und ihn bis heute nicht bereut ...

HERBST

Es gibt Dinge, die beschäftigen einen gar nicht. Man ist so sehr mit dem allgemeinen Trott beschäftigt, dass man für das Besondere gar kein Auge mehr hat. Mit dem Besonderen hat man schlichtweg nichts zu tun. Und dann plötzlich schleicht sie sich klammheimlich in dein Leben, einfach so. Die Frage nach dem Besonderen. Die Frage, ob das etwa schon alles ist oder ob da noch was kommt. Und wenn die eine Frage an die Oberfläche tritt, taucht schnell die zweite auf: Was wäre, wenn ich tatsächlich einen beruflichen Neuanfang wagen würde? Und mit ihr die eine oder andere schlaflose Nacht.

WINTER

Ich kann nicht mehr schlafen. Weil ich ständig überlege, wie es beruflich weitergehen soll. Ich fühle mich wie eine unter vielen, immer brav mit dem Strom schwimmend. Aber ich bin müde davon. Und doch unfähig, mich loszureißen und Neues zu wagen. Diese Flut an Möglichkeiten ist die Hölle. Soll ich in der Branche bleiben oder irgendwo ganz von vorn anfangen? Oder soll ich einfach weitermachen wie bisher? Nein, es steht eine Entscheidung an, ich kann sie spüren. Die ersten Schritte habe ich ja schon gesetzt. Dieses eine Bewerbungsverfahren läuft, jetzt heißt es warten. Nur wird schön langsam jeder Arbeitstag zur Last. Sogar ich selbst. Zugleich aber immer der Hintergedanke: Es könnte das letzte Telefonat sein, es könnte die letzte Aufgabe sein, es könnte tatsächlich mein Jahr werden!



FRÜHLING

Heute früh haben sie angerufen und ich kann es immer noch nicht fassen. Es hat geklappt, ich bin dabei, sie haben mich ausgewählt!!!!!! Im Sommer geht's auf zu neuen Ufern! Ich lass den Bürojob hinter mir und betreue in Zukunft anstelle von Unternehmen und diversen Projekten Kinder und Jugendliche. Wie ernst es mir ist, zeigt allein die Tatsache, dass ich aufgrund der mündlichen Zusage noch am gleichen Tag meinen Chef informiert habe. Früher wäre ich dieses Risiko – kündigen ohne neuen Vertrag in der Tasche – niemals eingegangen. Aber ich habe die letzten Jahre zu sehr meinen Kopf entscheiden lassen und zu wenig auf mein Herz gehört. Ich freue mich unglaublich – sogar ein bisschen über mich selbst. Weil ich es tatsächlich geschafft habe. Das ist einfach mein Jahr!

SOMMER

Der Abschied ist mir nicht schwer gefallen. Ich habe zwar den Arbeitsplatz aufgegeben, nicht aber die vielen Menschen, die ich dort kennen gelernt habe. Anstelle von Wehmut verspüre ich eher Dankbarkeit für die vielen Erfahrungen und das langjährige Vertrauen. Mir ist vollkommen klar, dass nicht alle verstehen, warum ich dieses Wagnis eingehe.

Manche denken es sich nur, andere fragen ganz offen nach. Natürlich erscheint es auf den ersten Blick unlogisch, einen gut bezahlten, abgesicherten Job in einem tollen Team aufzugeben und stattdessen einen auf zwei Jahre befristeten Vertrag mit schlechterer Bezahlung anzunehmen. Aber Geld ist nicht alles. Ich will nicht, dass mir die Arbeit bloß das Bankkonto füllt. Sie soll auch mein Herz füllen! Und ich bin mir sicher, die neue Aufgabe wird genau das tun ...

HERBST

Zum ersten Mal in meinem Leben fühle ich mich frei und angekommen zugleich. Ich habe einen Job, der mich erfüllt und so viel Sinn stiftet, dass ich die Verantwortung dafür gerne übernehme. Jeden Tag wache ich auf mit dem Gefühl, als würden mir Flügel wachsen. Meine Zufriedenheit und das Selbstvertrauen, das ich durch diesen Neustart bekommen habe, geben mir unglaublich viel Auftrieb. Ich weiß jetzt, dass ich eine Herausforderung bewältigen kann – so schwierig und unlösbar sie auch scheinen mag. Wichtig ist nur, dass man sich die Zeit dafür nimmt, die man braucht. Von heute auf morgen findet selten eine Revolution statt. Oder wie meine Oma immer sagt: Gut Ding braucht eben Weile!

Andrea Laimer



PRODUIT DE FRANCE - PRODUCT OF FRANCE



CÔTES du RHÔNE

Appellation Côtes du Rhône Contrôlée

E. GUIGAL

ÉLEVÉ ET MIS EN BOUTEILLE PAR E. GUIGAL CHÂTEAU D'AMPULS - RHÔNE - FRANCE

Vom Akademiker

zum Tellerwäscher

Nach der Gymnasium-Matura war für den 28-jährigen Andrej K. das Studium der logische nächste Schritt. Zuerst Bachelor, danach Master. Den Master hat Andrej bis heute nicht abgeschlossen. Er schmiss sein Studium hin und arbeitet heute als Kellner bei Do & Co. frauen.kom erzählt er, warum das die beste Entscheidung seines Lebens war und wie schwierig solche Schritte manchmal sind.

Wir treffen Andrej, einen jungen, fröhlichen Mann im Motorrad-Outfit an einem Freitagmittag. Er kommt gerade von einem Job im Ausland und genießt nach langen, anstrengenden Arbeitstagen seine freie Zeit. Andrej arbeitet als ungelernte Servicekraft bei Do & Co Catering. Dabei hat er Matura und ein Bachelorstudium in Geschichte. Nicht, weil er als Jungakademiker keinen Job gefunden hätte, sondern weil er einfach nicht in diesem Bereich, in einem „8-Stunden-Montag-bis-Freitag-Job“ arbeiten wollte.

Schwer gefallen ist ihm der Schritt nicht. Schon während des Studiums merkte er, dass das eigentlich nicht das Wahre ist. Als er nach dem Bachelor-Abschluss in einem Forschungsprojekt mitarbeitet, wird schnell klar: „Das will ich keinesfalls mein restliches Leben machen. Ich wollte nicht ständig sitzen, ich wollte abends müde sein und das Gefühl haben, körperlich gearbeitet zu haben.“

Stundenlang Gläser polieren

Also bewarb er sich bei einer Personalvermittlung für das Gastgewerbe und fing ganz unten an. Es gab sogar Jobs, wo er stundenlang nur Gläser polierte. Da ihm diese Sparte aber grundsätzlich Spaß machte, bewarb er sich bei Do & Co und wurde als Servicekraft eingestellt. Heute reist er mit seinen Kollegen von Mexiko, über Abu Dhabi, bis Japan und noch weiter. Am besten gefällt ihm, dass er vom Aufbau, über den Service während der Veranstaltung, bis zum Abbau komplett in den Job integriert ist. Er mag es auf den Beinen zu sein, liebt es zu reisen und neue Leute kennenzulernen. Auch der Output ist viel greifbarer. Eventmanager, Chefs und Kunden bedanken sich oder loben ihn für den tollen Job. Das Feedback, natürlich positiv UND negativ, ist viel direkter.

Eine Phase, aus der man wieder zurückfinden muss

Auch wenn Andrej der Schritt vom Akademiker zum Tellerwäscher nicht schwer gefallen ist, sein Umfeld hat sicher das ein oder andere Mal damit gehadert und rümpft die Nase

über seinen jetzigen Job. Die nahen Verwandten sind alle Akademiker, unter denen „Servicearbeit“ eher verpönt ist. Für einige ist Andrejs aktueller Job eher eine Phase, „aus der man, lieber früher als später, wieder zurück finden muss“. Diese Einstellung schüttelt Andrej mit einem süffisanten Lächeln ab, so etwas ist ihm egal. Obwohl er zugeben muss, dass auch er sich hin und wieder dabei ertappt, dass er auf die Frage nach seinem Job antwortet, er habe studiert ...

Eltern haben einen starken Einfluss

„Ich hatte das Glück, dass es meiner Mutter immer wichtig war, dass ich zufrieden bin. Sie sieht, wie gut es mir geht, und steht daher hinter meiner Entscheidung. Obwohl sie anfangs schon gehofft hat, ich würde einen anderen Weg einschlagen.“

Schwierig ist es, wenn Eltern das nicht unterstützen. Man fühlt sich weniger wert und schlägt vielleicht einen Weg ein, der eigentlich nicht der eigene ist, meint Andrej.

Die Zukunft

Demnächst möchte Andrej eine 2-jährige Ausbildung zum Restaurantfachmann machen. Mit dieser, einer Kellner-Lehre gleichwertigen Ausbildung, schließt er die Lücke zum noch fehlenden Fachwissen. Vorerst will er weiter um die Welt jetten und im Service arbeiten. Später als Cateringleiter oder Eventplaner Fuß fassen.

Was auch immer die Zukunft für Andrej oder für uns alle bereit hält, am Ende des Tages sollten wir einfach zufrieden einschlafen können, egal was andere darüber denken.

Evelin Hemetzberger

Opas

Mundharmonika

Der Start war holprig. Verschleppte Querlage bei der Geburt, mit Hasenscharte verunziertes Gesicht, roter spärlicher Haarflaum. Später dachte er immer, seine Hässlichkeit sei vielleicht der Grund für seinen Erzeuger gewesen, sich aus dem Staub zu machen.

Eine Korrektur der Hasenscharte brachte wenig Verbesserung – ein Quell ständiger Hänseleien und kollektiver Ausgrenzung während der Schulzeit. Dem hatte er nichts entgegenzusetzen, schüchtern, wie er war. Es folgte die Flucht in eine Traumwelt und der Rückzug in seine geschützte Zone – zu seinem Opa. Der spielte ihm fröhliche Lieder auf seiner alten Mundharmonika vor, erzählte skurrile Geschichten von Menschen mit ungewöhnlichen Eigenarten, von seltenen Tieren und deren Überlebensstrategien – und damit konnte er ihn immer aufheitern. Die nahrhaften „Trösterlis“ der alten Tanten allerdings trugen dazu bei, dass er immer pummeliger wurde. Die aus Spargründen selbstgestrickten kurzen Hosen und Schirmmützen ergänzten das Bild, das seit jeher Zielscheibe war, für Spott und Häme anderer Jugendlicher.

Durch die Wucht der Kränkungen hatte sich so schon früh eine Art Schwielen auf seiner Seele gebildet. Dadurch wurde es ihm ein Leichtes, den offensichtlich nicht liebenswerten Teil seiner Person abzuspalten, als gehörte sein Äußeres gar nicht zu ihm – und folglich konnte ihn auch die Ablehnung durch andere nicht mehr erreichen.

Selbst die Reserviertheit der Lehrer tat nicht mehr so weh. **Mit dem Religionslehrer aber verband ihn eine Art Wesensverwandtschaft.** Von ihm bekam er den Anstoß, sich durch Lesen und Lernen seiner Fähigkeiten bewusst zu werden und ein Ziel anzustreben. Daraufhin begann sich in ihm die Vision festzusetzen, eines Tages als Erzieher ein Freund und Unterstützer für benachteiligte Kinder zu sein. Ein „Was, DUUU willst Lehrer werden!“ seines Klassenvorstands und das Kichern der Mitschüler ließ diesen Wunsch sogar zur Obsession werden.

Als seine Mutter wieder heiratete, konnte er endlich zu seinem Großvater ziehen. Es folgten drei gute Jahre für ihn. Die waren geprägt von Exkursionen in die Natur – Opa brachte ihm das Fischen bei und immer begleitete sie die alte Mundharmonika, auf der auch er bald meisterhaft spielte. **Und er**

genoss die Abende, wenn sein Großvater mit ihm „erwachsene“ Gespräche führte: über das Leben und die Möglichkeiten, es zu lieben ... Besonders gefiel ihm Opas Überlegung, dass man quasi „aus sich HERAUS leben“ müsse und nicht so, als könne alles Heil nur von außen kommen – IN SICH trage man das Leben in seiner Fülle – und diese sei in der einen oder anderen Form für jeden erreichbar – man müsse die Sinne offen halten ... und seinen eigenen Weg erkennen. Es war wie eine komprimierte Lebensschule für ihn. Er saugte diese Lebensweisheiten in sich auf, was für einen Knaben mitten in der Pubertät ungewöhnlich war. Vielleicht hatte er gespürt, dass sie beide nicht mehr viel Zeit miteinander hatten.

Nach Großvaters Tod zog er sich ganz in sich zurück. Man attestierte ihm (auf Betreiben der Schulleitung) ärztlicherseits mangelnde Reife, eine Art „Autismus“ sei wohl der Grund. Man wollte wohl sich und die Mitschüler mit seiner offensichtlichen Not nicht länger belasten. Er sollte versetzt werden, in eine Sonderschule – schließlich sei er unfähig zur Kommunikation mit anderen! Man versuche es noch einige Wochen mit ihm, da er ja immer ein sehr guter Schüler gewesen sei, aber dann müsse eine Entscheidung fallen.

Tags darauf bekam er Fieber. Seine alten Tanten wussten sich keinen Rat, der Arzt verordnete Bettruhe, Tee und leichte Kost. Er aber verweigerte jede Nahrungsaufnahme. Tag- und Nachtträume gingen ineinander über. Er hatte keinen Zeitbegriff mehr und wähnte sich in einer anderen Dimension ... Dann, plötzlich – von weit her – Großvaters Mundharmonikaspiel – eine Art Elektrizität durchströmte ihn heiß und er fuhr hoch, da **sah er den Schulpfarrer an seinem Bett sitzen und auf Opas Mundharmonika spielen.** Dieses geliebte Erbstück hatte seit dessen Tod unberührt auf dem Nachttisch gelegen und der Priester hatte nun versucht, ihn auf diesem Weg zu erreichen. Und wirklich – ein lange vermisstes Gefühl der Freude, der Eingebundenheit in ein Ganzes breitete sich zögernd in ihm aus: „Bitte, spielen Sie weiter!“ Dieser vertraute Klang! Die Verbindung mit seinem Opa war plötzlich wiederhergestellt.

Von diesem Tag an beschloss er, seinen Lebensfaden wieder aufzunehmen. Durch die Krankheit hatte er einiges an Gewicht verloren. Er begann, Freude an Bewegung zu



entwickeln und lief täglich mehrere Kilometer. Und des Trostes „kalorienhaltiger Zuwendungen“ bedurfte er plötzlich nicht mehr!

Mit Hilfe des Pfarrers konnte er in das humanistische Gymnasium wechseln, auf die Aufnahmeprüfung hatte er sich intensivst vorbereitet. **Die Hoffnung, endlich sein innerstes Potenzial entfalten zu können hatte ihn beflügelt.** Unter Gleichgesinnten fand er nun auch Freunde, die seine Interessen teilten, die nicht an Äußerlichkeiten gebunden waren. Körperlich veränderte er sich sehr zu seinen Gunsten: Hoch aufgeschossen die Figur, der rötliche Haarflaum der Kinderjahre nach der Pubertät zu rotblondem Lockenhaar verdichtet, die Hasenscharte etwas verwachsen und jetzt von einem gekräuselten Vollbart eingerahmt. Fast ist sie zu so etwas wie seinem Markenzeichen geworden.

Inzwischen arbeitet er als Sozialarbeiter und Psychologe – vorwiegend mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen – das ist für ihn nicht nur Wunschberuf, sondern Lebensaufgabe: als Mittler zwischen am Lebensstart „behinderten“ jungen Menschen und deren Umfeld für mehr Verständnis zu sorgen und sich um nachhaltige Unterstützung zu kümmern. Und beim Klang seiner Mundharmonika spürt er immer wieder etwas von der Fülle, von der sein Großvater ihm erzählt hatte. Er ist dankbar, dass es ihm mit Hilfe zweier so wertvoller Menschen wie seinem Schulpfarrer und dem Opa gelungen war, sich aus dem Kreisel seiner seelischen Nöte zu befreien.

Seinen eigenen Weg musste er dann aber doch alleine wagen. Trotz aller Erinnerungen an die schlechten Prognosen seiner Klassenlehrer hatte er dabei gespürt, dass mit jedem zögerlichen Schritt aus der Isolation ins reale Leben ein Stück Freiheit und Leichtigkeit gewonnen wurde. Daraus schöpfte er die Energie, sich weiteren Hürden zu stellen und so konnte er sich nach und nach von seinen Hemmschuhen befreien.

Ja, heut kann er sagen: Ihm sind beim Finden seines eigenen Weges die sprichwörtlichen Flügel gewachsen.

Elisabeth Ebner

Foto: pixabay



Foto: pixabay

Tante Hildas

Vermächtnis

Im Morgengrauen nahmen die Schatten der Baumriesen langsam Farbe an. Das Knacken und Knistern, Fiepen und Pfeifen der Nacht verwandelte sich mit den ersten Sonnenstrahlen in schrille Laute, ohne dass sie ausnehmen konnte, woher der Lärm kam. Sie trat aus dem Dickicht plötzlich ins Nichts. Kein Baum, kein Gestrüpp. Eine Lich-

tung mit einem riesigen Felsen mitten im Regenwald. Aus allen Richtungen flogen verschiedene Arten von Papageien auf ihn zu, fast senkrecht fanden sie irgendwie daran Halt und begannen, ihre Schnäbel zu wetzen. Fasziniert beobachtete sie das Schauspiel, das farbenprächtige Geflattere und fröhlich lautstarke Gekreische. Es kam ihr vor, als würden

sich alle kennen und zu einem Morgenplausch treffen. Ein großes Exemplar sah aus wie Pacco. Aber das konnte nicht sein, Pacco konnte nicht fliegen.

Die Sonne schob sich wie ein großer Umhang immer weiter den kahlen Felsen entlang und tauchte ihn in warme Senftöne, die sich langsam über den gesamten Felsen erstreckten und die Farben der Aras noch intensiver leuchten ließen.

Tausend Flügelschläge durchschnitten wie Schwerter die Schwüle der Luft. Sybille war heiß, sie wischte sich kleine Schweißtropfen von der Oberlippe.

Plötzlich löste sich der große, schöne Ara vom Felsen und segelte elegant auf sie zu. Sie streckte ihren Arm aus, und tatsächlich – er landete. Das Herz stockte ihr – es war doch Pacco – sie erkannte ihn an der wunderschönen Zeichnung rund um die Augen. Sein Köpfchen lehnte sich an ihre Schulter und er rieb sich an ihrem Hals, während er ihren Namen krächzte: „Bbbillli.“

„Billi, wach auf, es ist schon sieben, und wir müssen bald los“, flüsterte eine bekannte Stimme in ihr Ohr.

Die Hand ihrer Mutter löste sich von ihrer Schulter. „Mein Gott, wie du schwitzt, dreh die Heizung zurück!“

Sie schlug die Augen auf, blieb jedoch wie betäubt liegen. Endlich konnte sie sich aufraffen und schleppte sich zum Fenster. Schneeflocken tanzten schwerelos durch die Dämmerung. Ihre Augen suchten den kleinen Hügel mit dem Stein unter dem Apfelbaum, rechts im Garten. Ein fast durchsichtiger weißer Teppich bedeckte ihn.

Sie war elf gewesen, als Tante Hilda in Frankfurt starb. Sie hatte diese Tante, eine entfernte Verwandte ihrer Mutter, nie kennengelernt. Zur Räumung der Altbauwohnung waren Mama, Papa und sie mit dem großen Transporter der Tischlerei fast 600 km, vom Pinzgau nach Frankfurt, gefahren. Alles von Tante Hildas Leben war schnell entsorgt. Alles, bis auf eines, zudem sich niemand äußerte, bis das letzte Möbelstück von der Entrümpelungsfirma die steile Treppe hinuntermanövriert worden war: Pacco, ihr Ara. Mitten in dem einzigen Zimmer hing er in einem überdimensional großen, runden Käfig wie ein Kronleuchter in Augenhöhe von der Decke. Drei Augenpaare musterten ihn. „Ich mag keine Vögel“, stellte ihre Mutter entschieden fest. Nicht, dass sie nicht tierlieb gewesen wäre, doch diese Liebe beschränkte sich auf die Gattung Hund, und von der gab es schon zwei Exemplare zu Hause.

„Aber ich“, rief Billi aufgeregt, „er kann ja in meinem Zimmer wohnen.“ Zur großen Erleichterung ließ sich ihre Mutter überreden, als Alternative stand nur das Tierheim in Aussicht – da hätte sie allerdings ein schlechtes Gewissen gehabt. So bekam Pacco ein neues Zuhause. Auf einem Eisentisch neben ihrem Bett platziert, verfolgte er neugierig jede ihrer Bewegungen. **Ihren Namen zu krächzen, hatte sie ihm schnell beigebracht. Aber fliegen sollte er auch!** Sie begann, ihn täglich unter Protest aus dem Käfig zu zerrn. Laut kreischend hielt er sich angstvoll an einem Stöckchen, das sie zwischen ihren Händen hielt, festgekrallt, während sie durchs Zimmer lief und ihre Arme auf und ab bewegte, um ihm zu zeigen, wie es gehen sollte. Doch er wollte partout nicht. Zornig ver-

lor sie die Geduld und warf ihn samt dem Stock so hoch sie konnte Richtung Decke. Mit verzweifelterm Gekrächze ließ er das Stöckchen fallen, ruderte mit seinen Flügeln wie ein abschmierender Hubschrauber durch die Luft, bevor er mit Kopf und Schulter voran in einer Ecke zu Boden stürzte.

„Nein, es ist kein Flügel gebrochen, stell dir vor, du hättest dir die Schulter gestaucht – so ungefähr ist es für ihn. Eine Woche täglich zehn Tropfen gegen die Schmerzen, dann müsste es wieder passen.“ Die Stimme der Tierärztin wurde scharf: **„Und quäl ihn nicht, er ist schon ein alter Herr!“**

„Ich bin doch keine Tierquälerin“, entgegnete sie erschrocken und wandte sich hilfesuchend an ihren Vater. Doch der verzog keine Miene. Tränen traten ihr in die Augen. Die Stimme der Tierärztin wurde sanfter. **„Deinem Papagei wurden, als er jung war, die Flügel gestutzt. Er kann daher sein Gleichgewicht nicht halten, das bräuchte er aber zum Fliegen!“**

Am Nachhauseweg schmiedeten Papa und sie einen genialen Plan, der daheim sofort in die Tat umgesetzt wurde. Den ganzen restlichen Tag waren die beiden in der Werkstatt beschäftigt. Zwei Buchenlatten von sechs Metern Länge wurden mittig zusammengeschaubt und Tischfüße montiert. Er sah aus wie ein riesiger Tapezierertisch und stand in der Mitte ihres Zimmers, wo er die gesamte Längsseite des Raumes ausfüllte. Billis Schreibtisch und der Käfig schlossen an einer Breitseite an, die zweite stieß an die gegenüberliegende Wand. In der Au wurden zwei kleine Bäume gefällt, entlaubt und in Kübeln einbetoniert. Die standen links und rechts des Tisches. Sybille riss Lianen von den Bäumen, verkleidete damit die Wand und die zusammengesetzte Tischplatte. Zuletzt demontierte ihr Vater die Käfigtüre und schraubte sie schräg an die Wand zwischen die Bäume. Billi befestigte Schellfischplatten daran. Trinkbehälter, kleine Körbe mit Obst, ein Kübel eingepflanzter Karotten mit herabhängendem Grün waren in den Lianen und Ästen drapiert. Ihre Mutter war begeistert:

„Es ist wunderschön, dein Zimmer sieht fast aus wie ein Urwald!“ Es dauerte allerdings eine Woche, bis Pacco wieder Vertrauen fasste und vorsichtig aus seinem Käfig stieg. Schlussendlich hatte doch seine Neugierde gesiegt. In Zeitlupe stolzierte er auf seinem Laufsteg bis zur Wand. Dann gab's kein Halten mehr, mit fröhlichem Gekrächze erforschte er jeden Ast seiner Kletterwand. Er liebte sie, seinen Käfig benützte er nur mehr zum Schlafen und als Toilette.

Drei schöne Jahre waren ihnen vergönnt. Vor einer Woche lag er morgens plötzlich tot in seinem Käfig.

Billi machte sich auf den Weg ins Bad. Tränen liefen über ihre Wangen. Sie vermisste ihn so sehr.

Heute war der 8. Dezember, ihr Geburtstag. Die Eltern wollten ihr eine Freude bereiten und mit ihr in einem großen Zoofachgeschäft in München einen neuen Papagei aussuchen. Sie schloss die Augen und fasste einen Entschluss. Sie wollte nicht mehr nach München. **Es würde keinen Nachfolger für Pacco geben. Denn Papagei sollten fliegen können!**

Birgit Dottolo

Mutig ein neues Leben lernen

Die Situation der Frauen in Nepal werde ich mein Leben nicht vergessen

NAMASTE mehrmals täglich wurden wir von den Frauen in Nepal mit diesem Wort begrüßt. Die Hände werden vor dem Gesicht gefaltet, ein Blickkontakt und eine Segnung mit roter Farbe auf die Stirn. Mit einer Blumengirlande oder einem Schal wurden wir geschmückt.

Das Kastensystem, die Isolierung von Witwen, die Kinderheirat und viele weitere Missachtungen der Frauenrechte sind in Nepal an der Tagesordnung. Die menstruierenden Frauen werden teilweise von ihren Familien ausgeschlossen und müssen in einem anderen Haus alleine sein, da sie „unrein“ sind. Die Küche ist in dieser Zeit tabu. Das gleiche geschieht auch mit Frauen, die im Wochenbett liegen. Die Frauen sind nichts wert. Sie werden schon in jungen Jahren zu Hause von Vätern und/oder Großvätern missbraucht und finden keine Hilfe, weil ihnen niemand glaubt und sie sich aus Scham nicht mitzuteilen trauen. Das ist unter anderem ein Grund, dass sie schon in sehr jungen Jahren von zu Hause fortgehen, um in Kathmandu ihr eigenes Leben aufzubauen.

Ca. 60.000 Frauen landen so im Unterhaltungssektor, bis zur Prostitution. Manche finden Zuflucht bei unseren Projektpartnerinnen NMBS oder Raksha Nepal. Dort werden sie medizinisch und psychologisch betreut und können eine Ausbildung und/oder auch ein Studium absolvieren. Raksha hat mittlerweile ein Kinderheim gegründet, indem diese Frauen auch mit ihren Kindern leben können. Von vielen Mädchen und Frauen haben wir die persönliche Lebensgeschichte gehört

und waren entsetzt, was sie mitmachen mussten, wie schon erwähnt, geht es sehr stark um Missbrauch in der Familie oder von Fremden. Viele dieser jungen Frauen bleiben in diesen Organisationen und werden weiter ausgebildet, um andere Frauen zu ermutigen und zu begleiten, ein eigenes selbständiges Leben zu führen.

In den Bergen nördlich von Kathmandu im Bezirk Dolakha lernten wir Frauen kennen, die durch unsere zertifizierten Projektpartner landwirtschaftliches Arbeiten lernen und gewinnbringend ausüben. Das sichert ihnen ein eigenes Einkommen und somit ein besseres Leben. Eine mobile Gesundheitsstation ist in den schwer erreichbaren Bergdörfern lebensnotwendig. Bis zu einer Geburtenstation sind sie oft Stunden unterwegs. Die Frauen treffen sich regelmäßig, um sich auszutauschen und um diese von der kfb geförderten Lernprojekte voranzutreiben.

Auch junge Mädchen bekommen schon vermittelt, was ihre Rechte sind und wie wichtig Körperhygiene und ausgewogene Ernährung sind.

In einem Dorf im Südwesten Nepals, in Danghadi, leben die Menschen in Hütten. Diese Völker werden vom Staat wenig unterstützt. Da die Familien sehr kinderreich sind, geben sie ihre Mädchen teilweise schon mit 6 Jahren in reiche nepalesische Familien zum Arbeiten. So haben diese Familien ein Mädchen weniger, das satt werden muss. In diesem Alter werden unsere Kinder eingeschult! Die Frauengruppen besprechen Themen des Zusammenlebens. Da viele nicht lesen und schreiben

können, werden die Themen mit Hilfe eines bebilderten Kalenders vermittelt. Dabei geht es um Konflikte, Rollenklischees, Gleichberechtigung uvm.

Häufige Folge von Kindesmissbrauch und schwerster Arbeit sind Gebärmuttervorfälle. Das geht so weit, dass die Gebärmutter aus dem Körper austritt. Ein Vortrag über dieses Leiden hat mich besonders betroffen gemacht. Mittlerweile gibt es medizinische Beratungen und Hilfen, die das Leid der Frauen mildern können.

Diese Armut lässt mich nicht mehr los. Korruption scheint eine gangbare Praktik zu sein und so kommen die Steuergelder scheinbar nicht beim Volk an. Trotzdem wirkten die Menschen zufrieden und nicht resigniert auf uns. Wir durften viele positive Veränderungen und Entwicklungen erleben, die durch die Unterstützung der Aktion Familienfasttag der kfb möglich gemacht werden. Diese Reise im Oktober hat mich motiviert, für unsere Fastenaktion weiter engagiert zu arbeiten. Demütig und dankbar kann ich nur sein, dass ich auf diesem Fleck Erde geboren bin und leben darf.

Friederike Flesch

Wenn in Ihrer Pfarre Interesse an einem Reisebericht über Nepal besteht, melden Sie sich bitte im kfb-Büro bei mir, Friederike Flesch
Tel: 0662/8047-3531.
Ich kommt gerne zu Ihnen.



Foto: Friederike Flesch



So ein Hundeleben!

Eine namenlose Heidin überzeugt Jesus: Mk 7, 24-30

²⁴ Von dort aber brach er auf und ging weg in das Gebiet von Tyrus; und er trat in ein Haus und wollte, dass niemand es erfahre; und er konnte nicht verborgen sein ²⁵ Aber sogleich hörte eine Frau von ihm, deren Töchterchen einen unreinen Geist hatte, kam und fiel nieder zu seinen Füßen; ²⁶ die Frau aber war eine Griechin, eine Syro-Phönizierin von Geburt; und sie bat ihn, dass er den Dämon von ihrer Tochter austreibe. ²⁷ Und er sprach zu ihr: Lass zuerst die Kinder satt werden, denn es ist nicht schön, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden hinzuwerfen. ²⁸ Sie aber antwortete und spricht zu ihm: Ja, Herr, auch die Hunde essen unter dem Tisch von den Krumen der Kinder. ²⁹ Und er sprach zu ihr: Um dieses Wortes willen geh hin! Der Dämon ist aus deiner Tochter ausgefahren. ³⁰ Und sie ging weg in ihr Haus und fand das Kind auf dem Bett liegen und den Dämon ausgefahren.

Auserwählt oder ausgegrenzt –
geachtet oder verachtet –
oben oder unten?

Wir müssen wohl nicht lange darüber nachdenken, wie wir lieber leben wollten.

Jesus vergleicht eine Frau, die ihn um die Heilung ihrer besessenen Tochter bittet, mit Hunden und verweigert ihr seine Hilfe! Ist das nicht empörend und menschen-verachtend?

Die namenlose Frau ist Syrophönizierin, also eine Heidin. In der Hafenstadt Tyrus begegnet sie Jesus. Ihre ganze Hoffnung liegt auf ihm. Sie glaubt fest daran, dass er ihre Tochter befreien kann.

Warum reagiert Jesus so barsch und ablehnend auf ihre Bitte? Ist er vielleicht einfach nur müde und hungrig und möchte allein sein? Oder fühlt er sich nicht zuständig für Nicht-Juden?

Immer, wenn ich diese Schriftstelle lese, bin ich irritiert. Passt diese Begebenheit in mein Bild von Jesus? – „Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen!“ Wie erniedrigend und verletzend für die Mutter!

Die Reaktion der Frau auf diesen Affront überrascht mich und beeindruckt mich tief. Sie zeigt weder Wut noch Gekränktheit über den Vergleich Jesu. Und – sie lässt sich durch seine Abweisung nicht entmutigen. Sie bestärkt ihn sogar noch: „Ja, du hast recht, Herr!“

Nach und nach lassen die Worte Jesu in der Frau ein Bild aus ihrem Lebensalltag aufsteigen: Die Kinder sitzen am Tisch und essen sich satt. Unter dem Tisch liegen die Hunde und warten auf die Brotreste. So argumentiert sie genial einfach: „Aber auch für die Hunde unter dem Tisch fällt etwas von dem Brot ab, das die Kinder essen.“

Hier ist die Hierarchie vielleicht noch stärker ausgedrückt als im Vergleich Jesu.

Die Kinder sitzen oben am Tisch, die Hunde liegen darunter auf dem Boden. Doch trotz des augenfälligen Rangunterschiedes werden hier alle satt, die Kinder und die Hunde. Im Gegensatz dazu meint Jesus ja offensichtlich, dass den Kindern etwas weggenommen wird, wenn auch die Hunde vom Brot bekommen.

Mit ihrer Sicht hat die „ungläubige“ Frau wohl auch den Juden in Jesus überrascht. Gott gibt großzügig mit einer Fülle, die niemanden ausschließt. Auch ein kleines Stück vom Brot des Lebens reicht aus, um satt und heil zu machen, denn – so Jesus: „Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen.“

Diese namenlose, heidnische Frau kommt mir oft in den Sinn, wenn ich an Kränkungen haften bleibe und wenn ich meine, zu kurz zu kommen. Ihr starker Glaube, dass im Haushalt Gottes für alle genug da ist, überzeugt Jesus und lässt ihre Tochter gesund werden.

Es lockt mich, dieser Lichtspur in meinem Alltag zu folgen!



Wer passt zu wem?

Der Evangelist Matthäus korrigiert das Markusevangelium

Matthäus schrieb sein Evangelium für eine andere Zeit und für andere Menschen als Markus, dessen Evangelium in seinen Augen vielfach verbesserungswürdig war.

Wie die Verfasser aller anderen Evangelien ist auch er ein Unbekannter, von dem wir nichts Näheres wissen und der auch sicher kein Augenzeuge Jesu mehr war. Aus seinem Stil, seinen Anmerkungen und vor allem seiner außerordentlich guten Kenntnis der Gesetze und Schriften der Juden (Altes Testament), aus denen er häufig und gern zitierte, lässt sich ableiten, dass er ein gläubiger Jude war, der sich zu Jesus bekannte.

Matthäus schrieb sein Evangelium zwischen 80 und 90 n. Chr., also mindestens 10 Jahre später als Markus, dessen Evangelium er über weite Strecken einarbeitet, aber mit deutlich anderen Akzentuierungen. Schreibt er doch für ganz andere Gemeinden als Markus. Markus schrieb für Christen, die zuvor Heiden gewesen waren, Matthäus für Christen, die immer noch Juden sind. Was er diesen kon-

kreten Gemeinden sagen will, legt er „seinem“ Jesus in den Mund. Die Figuren in seinen Erzählungen versteht er nicht historisch (in unserem heutigen Sinne), sondern will mit ihren Aussagen Antworten auf seine eigene Zeit und ihre Probleme geben.

Da seine Gemeinden nicht nur jüdisch geprägt sind, sondern auch in einer hellenistischen (griechischen) Umgebung leben

und Griechisch sprechen, wie alle Weltbürger der damaligen Zeit, ist das Evangelium im damaligen umgangssprachlichen Koine-Griechisch geschrieben.

Die Mitglieder seiner Gemeinden sind Juden, die sich zu Christus bekennen. In ihrem Selbstverständnis sehen sie sich weiterhin als gesetzestreue Juden, die zwar streng nach der Tora leben, aber nicht mehr zur Synagogengemeinde dazugehören und dort auch nicht mehr erwünscht sind. Da die Sprache des Verfassers des Evangeliums sehr emotional wird, sobald er auf die Juden zu sprechen kommt und sie pauschal verurteilt, vermutet man, dass die Trennung vom Judentum erst kurz zurückliegt.

So sieht Matthäus die Zukunft der neuen Glaubensgemeinschaft auch nur mehr in der Heidenmission und nicht mehr im Judentum, wurden doch die Synagogenjuden mit der Zerstörung des Tempels um 70 n.Chr. von Gott dafür bestraft, dass sie Jesus nicht als ihren Erlöser annehmen.

Die Judenchristen sind Juden wie Jesus

Die jüdischen Christengemeinden hatten nur zwei Möglichkeiten mit der neuen Situation umzugehen: Entweder sie blieben

mit ihrem Glauben an Jesus dem Judentum und damit auch der Religion Jesu in allem treu und nahmen damit in Kauf, weder zu den heidnischen Christengemeinden, noch zu den jüdischen Synagogengemeinden zu gehören.

Oder sie verbanden sich mit den heidnischen Christengemeinden und gingen dann längerfristig in einer heidenchristlichen Kirche auf, die ihnen bald zahlenmäßig weit überlegen sein würde.

Die meisten Judenchristen im syrisch-palästinensischen Raum bevorzugten eine Position zwischen Synagogengemeinden und Heidenkirche. Aber genau das wurde von den Theologen der Heidenchristen mehr und mehr kritisiert, wie es sich auch schon bei Paulus ankündigte.

Die Position des Evangelisten Matthäus ist klar: Die Heidenmission ist die von Jesus gewünschte Zukunft, wie er seine Aussendungsrede am Ende des Evangeliums auch anders akzentuiert als Markus.

Aber auch die Theologie von Markus scheint Matthäus nicht ganz richtig. Denn Markus lässt Jesus in Rätseln sprechen, die Menschen verstehen ihn nicht. Matthäus ist es dagegen überaus wichtig, Jesus als einen Menschen zu schildern, der

nicht nur sagt, was er will, sondern der dabei auch von den Menschen verstanden wird. So fasst Matthäus in der Bergpredigt Jesu Programm klar und deutlich zusammen, die Menschen sollen verstehen, worum es Jesus geht und sie tun es auch.

Die Redequelle zitiert Jesus

Als Quelle dient Matthäus neben dem Markusevangelium auch noch die sogenannte Redequelle. Diese Redequelle, oder Logienquelle, wie sie auch

genannt wird, fällt auf, weil sie nichts über das Leben Jesu berichtet, dafür aber die Inhalte seiner Botschaft in den Mittelpunkt stellt und Jesus wörtlich zitiert.

Weiters findet man bei Matthäus Sondergut. Das sind jene Textteile bei Matthäus und auch bei Lukas, die nur in ihren jeweiligen Evangelien vorkommen und sonst nirgends, wie etwa die Weihnachtserzählungen, die sich stark voneinander unterscheiden und weder beim früheren Markus- noch beim späten Johannesevangelium vorkommen: Bei Matthäus sind es die Drei Weisen aus dem Morgenlande, bei Lukas das Kind im Stall und die Hirten.

Beide Erzählungen stammen nicht aus Verwandtschaftserinnerungen, sondern aus späteren Erzählungen der Gemeinden.

Das Markusevangelium beginnt überhaupt erst mit der Taufe Jesu am Jordan, das Johannesevangelium

Die Weihnachtserzählungen sind späte Erzählungen

mit einem Hymnus auf den Logos. So deutet der sorgfältige Beginn des Matthäusevangeliums mit dem Stammbaum Jesu, den Weisen aus dem Morgenlande und der Flucht nach Ägypten auf ganz bewusst herbeigeführte Parallelen zur Genesis, dem Buch des Ursprungs des Alten Testaments. Diese seine Frohe Botschaft, so will Matthäus sagen, ist die Fortsetzung der jüdischen Bibel, die Erfüllung der Verheißungen Gottes im Alten Testament und es sind die heidnischen Drei Weisen aus dem Morgenlande, die das verstehen, nicht die Juden. Darum wendet sich Gott mit seinem Heilsplan in Folge an die Heiden, und nicht mehr an die Juden, von denen sich die Christen ohnehin bereits getrennt haben.

Olivia Keglevic

Die Logienquelle Q und die frühe Jesus-Bewegung 30 – 70 n. Chr.

Matthäus und Lukas benutzten eine gemeinsame Quelle, die vorwiegend Sprüche und Reden Jesu enthielt. Die Rekonstruktion dieser Quelle ist die heißeste Spur auf der Frage nach dem historischen Jesus, d.h. nach Jesus, wie er tatsächlich gelebt und gesprochen hat. In der Logienquelle ist nicht die Verehrung der Person Jesu im Mittelpunkt, sondern seine Botschaft selbst, die er in keine Dogmatik verpackt, sondern eine konkret-menschliche Wahrheit sein lässt, die jeder Mensch verstehen und nachvollziehen kann und die jedem hilft, in Würde zu leben. Die Wanderprediger, die mit Jesus durch das Land gezogen waren, führten nach seinem Tod dieses Leben fort und verkündeten dabei wortgetreu seine Botschaft vom Reich Gottes. Sein Tod und seine Auferstehung finden daher in der Redequelle, die auf diese Wanderprediger zurückgeht, keinen Niederschlag. Sein Tod wird hier als normales Prophetenschicksal verstanden, Jesus selbst aber als der Menschensohn gesehen, von dem die Propheten künden, nicht aber als der Christus und Erlöser, der dann bei Paulus (Briefe von 45 – 55 n. Chr.) den irdischen Jesus für lange Zeit ablöst.

kfb-Frauen

Vorwort

von Roswitha Hörl-Gaßner

Weil's gerecht ist, FAIRändern wir die Welt

Ein Karton ist gerade mit dem Paketdienst angeliefert worden. Leider nicht für mich. Vielleicht sollte ich mich auch wieder einmal beschenken. Weihnachten bietet dazu ja Gelegenheit. Und in der digitalen Welt funktioniert das mit ein paar Klicks und schon macht es sich auf den Weg. Ist das die FAIRänderung, die wir uns wünschen?

Es ist nicht egal

Fahr nicht fort, kauf im Ort. In dicken Buchstaben leuchtet dieser Slogan aus der Bezirkszeitung und ertönt auch im Radio. Die Wirtschaftstreibenden versuchen damit die Kaufkraft in den Gemeinden zu halten. Doch so einfach scheint dies nicht zu sein. Die Einkaufsmärkte in den Ballungszentren bieten alles, was das Herz begehrt, ob den trendigen Wintermantel, den günstigen Smoothie Maker oder das Computerspiel für den Nachwuchs im Sonderangebot. Und Einkaufserlebnis gibt es als Bonus obendrein. Und wenn der Botendienst vor der Türe steht und ich eine Onlinebestellung entgegennehme, lassen die Wörter *FAIR kaufen* bei mir dann erst recht Alarmglocken läuten. Was es heißt, regional mit Lebensmitteln, Kleidung oder

Handwerkern versorgt zu sein, spürst du erst, wenn das Geschäft ums Eck zusperrt und du kein Auto hast oder der Techniker für die Ofenreparatur erst morgen kommt, weil die Anreise heute zu weit ist.

Ich will mit meiner Kaufentscheidung Verantwortung übernehmen, denn ich möchte, dass auch meine Kinder und die Kinder meiner Freundin und viele andere in der Umgebung einen Arbeitsplatz finden. Weil's gerecht ist, denken wir an FAIR kaufen, denn es ist nicht egal, wo und was ich kaufe.

Schenken neu denken

Auch die Vorbereitungen für das Weihnachtsfest laufen auf Hochtouren, Kekse backen, putzen, dekorieren, Christkindl- und Adventmärkte besuchen. Triffst du dort dann Freunde oder Bekannte, steht gern die Frage im Raum: *Hast du die Geschenke für Weihnachten schon besorgt?* Doch womit die Lieben heute noch überraschen, wenn sie schon alles haben. Vielleicht ist der Beginn des neuen Kirchenjahres mit dem Advent eine gute Zeit des Aufbruchs, um den Konsumstrom zu verlassen und Schenken neu zu denken. Da gibt es doch die Zeit, welche uns Reichtum verspricht, doch nicht an Geld, sondern an Erlebnissen, Freude oder guten Gefühlen. Wie wäre es mit einer Fotoreise in die Vergangenheit mit den Eltern. Ob Album oder i-Pad, im Miteinanderreden werden die Erinnerungen lebendig. Vielleicht entdeckt die Familie bei einer Nachtwanderung auf den Hausberg eine neue Leidenschaft oder die Einladung der Freunde zu einem gemeinsamen Kochabend lässt kreative Köstlichkeiten entstehen und weckt neue Fähigkeiten. Wie wäre es mit einem Besuch der Nachbarin, die vor kurzem Witwe wurde? Bei ein paar mitgebrachten Lebkuchen lässt es sich gut plaudern und Erinnerungen austauschen.

Mit unserem Denken, Reden und Tun, auch in kleinen Schritten, gestalten wir diese Welt mit, FAIRändern wir die Welt. Dass wir dabei die Wahrnehmung und den Blick schärfen, offen bleiben für das, was es braucht, und dass wir mutig in das neue Jahr gehen und auf Gottes Geistkraft vertrauen, das wünsche ich uns.

Roswitha Hörl-Gaßner, Vorsitzende der kfb-Salzburg

P.S.: Mein Geschenk an mich wartet schon, ich freue mich auf die Zeit mit mir ☺!



Foto: R. Hörl-Gaßner



„Zuwachs“ in der Katholischen Frauenbewegung Salzburg

Vorgestellt: Neue Mitarbeiterin der Aktion Familienfasttag

Seit Oktober kümmert sich in der Katholischen Frauenbewegung Salzburg Renate Sommer um die Belange der Pfarrbetreuung der Aktion Familienfasttag. Als Publizistin und Pädagogin war die zweifache Mutter schon in verschiedenen Bereichen tätig – von diversen Redaktionen und Medienunternehmen, über das Rupertusblatt, bis hin zur Lehrtätigkeit in der Neuen Mittelschule und der Pädagogischen Hochschule. Kommunikation, der Kontakt und Austausch mit Menschen aller Himmelsrichtungen, interkulturelle Begegnungen, soziales Engagement haben ihren Weg immer begleitet. Zu den Hobbys der Straßwalchnerin zählen „die Kinder“, Lesen, Wandern, Radfahren, Schwimmen, Italien, Musik und „hoffentlich bald wieder“ Reisen mit der Familie.



Lebendig, jung und voller Ideen

Elisabeth Brunner ist die neue kfb Leiterin in St. Georgen

Schon 2014 zum Erntedankfest übernahm Elisabeth Brunner die Leitung der kfb-Gruppe in St. Georgen. Diese Entscheidung traf sie spontan und außerhalb des Ortes fast unbemerkt. Auf die Frage, was sie bewogen hat, sich ehrenamtlich zu engagieren, meint sie: „Mein Vater ist damals mit 95 Jahren gestorben. Er hat das Ehrenamt immer hoch gehalten und unwahrscheinlich viel im Ort getan. Und das, was uns die Alten vorgelebt haben, das ist mir wertvoll – der Glauben, ihre Lebenseinstellung. Ganz sicher braucht man auch ein gewisses Alter, um manche Dinge schätzen zu lernen und man braucht auch Zeit. Gerade als Frau lebt man für die Kinder, solange die Kinder zu Hause sind. Aber jetzt sind meine erwachsen, jetzt habe ich Zeit, um meinen geistigen Horizont weiterzuentwickeln. Und, es ist mir auch sehr wichtig, dass die Kinder an unserem Beispiel sehen, dass es uns besser geht, wenn wir füreinander da sind und uns engagieren. Denn ich engagiere mich nicht, damit ich etwas dafür kriege, das interessiert mich nicht, sondern, weil es sich so gut anfühlt, wenn man anderen eine Freude machen kann.“ Und wer jetzt glaubt, Elisabeth ist eine traditionelle und konservative Frau, weil sie von Werten und Vorbildern spricht, der irrt sich ganz gewaltig. Sie ist eine Frau, eine Bäuerin von Beruf, wie man sie sich lebendiger und jünger und voller Ideen gar nicht vorstellen kann, auch wenn ihre Kinder bereits außer Haus sind ...



Olivia Keglavic



Eine große Querdenkerin

Annemarie Indinger, die große, bescheidene Frau des Lungaus, ist mit 87 Jahren gestorben. Annemarie war eine Naturgewalt. Trotz ihres ruhigen Wesens hat sie im Lungau soviel bewegt, wie kaum jemand vor ihr. Viele Jahre lang hat sie mit ihrer integrierenden Art die unterschiedlichsten Menschen an einen Tisch gebracht, viele Projekte und Ideen geboren und jahrelang mit einer erstaunlichen Hartnäckigkeit durchgezogen und zu großem Erfolg verholfen, etwa ihre Schreibwerkstätten, die sich in Form von Büchern in viele Köpfe eingraviert haben, oder der Lungauer Frauentreff, den sie ins Leben gerufen und begleitet hat.

Davor hatte sie jahrelang die kfb-Regionalleitung im Lungau über und Fragen der kfb haben sie auch bis zuletzt brennend interessiert. Doch in erster Linie war sie Lungauerin und vorwiegend daran interessiert, die verschiedensten Organisationen miteinander ins Gespräch zu bringen, Kontakte tragfähiger werden und Neues wachsen zu lassen. Die

Sache selbst war ihr wichtig, die Menschen, mit denen sie zu tun hatte, sie selbst drängte sich dabei nie als Person in den Vordergrund, ohne in irgendeine falsche Bescheidenheit zu verfallen.

Menschen wie Annemarie sind rar auf dieser Welt und man muss unwillkürlich lächeln, sooft man an sie denkt, dankbar dafür, dass es solche Menschen gibt.

Olivia Keglavic

Highlights & gute Ideen aus den Regionen

Der Kreuzweg in St. Georgen bei Oberndorf/Salzburg

Eichenholz in moderner Gestalt

Insgesamt arbeiteten sieben Künstler aus Salzburg, Oberösterreich und Bayern an diesem neuen, monumentalen Kreuzweg. Die Darstellungen sind so unterschiedlich wie die Künstler selbst. Die jeweilige künstlerische Handschrift macht diese Skulpturen so einzigartig und interessant. Die Arbeiten sind in der Darstellung sehr reduziert und fordern eine Auseinandersetzung mit Thematik und Gestaltung heraus. Sie halten sich nicht an den traditionellen Kreuzweg in der Pfarrkirche, sondern bilden eine spannende Ergänzung dazu. Zum Verständnis der einzelnen Stationen gibt es eine Broschüre, die in der Pfarrkirche aufliegt oder beim Pfarramt angefordert werden kann.

Anfang November 2016 haben sich zehn Neumarkter kfb Frauen auf den spannenden Meditationsweg begeben. Die Verknüpfung von Tradition und Moderne, Geschichte und Aktualität eröffnet einen interessanten Zugang zu den Stationen. Die Frauen waren sehr beeindruckt von diesem Weg, zumal er auch in eine wunderschöne Landschaft eingebettet liegt.

Stephanie Hauser



Wer gern den Kreuzweg gehen und beten möchte, kann über die kfb den zugehörigen Text bekommen. kfb Vorstandsfrau Steffi Hauser hat ihn speziell für den St. Georgener Weg verfasst.

Vom Frühstück zum Frauenhoagascht

Miteinander frühstücken, einander kennenlernen und ins Gespräch kommen. Das verband Frauen bei den 20 Treffen des Interkulturellen Frauenfrühstücks in Saalfelden, welche seit Jänner 2010 zu Themen wie Wert(e)volle Erziehung, Rituale rund um die Geburt oder Heimat stattfanden. Im Oktober war schließlich das letzte Treffen dieser Art. Ein wenig Wehmut begleitete die Frauen, die regelmäßig dabei waren. Sie schätzten das gemütliche Frühstücken mit einer kulinarischen Mischung von frischem Bauernbrot oder Fladen, von Falafel bis Milchreis genauso wie die besprochenen Inhalte.

Die Begegnungen gehen weiter. Sie laufen ab Jänner unter dem Namen „Frauenhoagascht“, dauern ca. 1 Stunde und finden an verschiedenen Orten statt. Fachkundige Frauen beginnen mit einem kurzen Impuls zu verschiedenen Themen und begleiten das gemeinsame Gespräch über die Inhalte. Wir starten am 24. Jänner um 14.30 Uhr im Weltladen mit dem Thema **Verantwortung leben/FAIRkaufen** und einer Kaffeeverkostung – sicher auch Kaffee Adelante ☺. Im Feinkostladen Finstermann tauchen wir am 30. März um 19.00 Uhr in die Welt der **wertvollen Öle** ein. Schließlich gehen wir im Juni 2017 auf dem Biobauernhof Stechau dem **Arbeiten im Einklang mit der Natur** nach. Wir freuen uns auf die Begegnungen an den neuen Orten, wo wir gemeinsam die Welt FAIRändern.

Roswitha Hörl-Gaßner

Die nächsten Termine finden Sie in auf der Seite 34 – kfb Vorankündigungen 2017.

Humorige Wettkampfstimmung im Unterpinzgau

Berggolfturnier in Embach

27 Frauen aus der ganzen Region Unterpinzgau trafen sich im Juni in Embach zu einem Berggolfturnier.

Nach der gemeinsamen Messe in Maria Elend ging's erst richtig los! In Gruppen wanderten die Frauen viele Kilometer durch den Ort von einer Minigolf-Station zur anderen, die aus alten Gerätschaften (etwa Pflug, Egge etc.) der Bauernhöfe aufgebaut sind.

Die Gastgeberinnen haben ihren Heimvorteil voll nützen können und gewannen das Turnier haushoch, was dem Spaß bei Kaffee und Kuchen im Golfstüberl aber keinen Abbruch tat.

Magret Pessentheiner



Foto: Haus Notdurfter

Die Quellen der weiblichen Kraft

Zum Thema „Die Quellen weiblicher Kraft“ lud die kfb Oberalm im November in den Pfarrsaal ein. Dr.ⁱⁿ Christine Haiden, Chefredakteurin „Welt der Frau“, referierte. An einem lustvollen und kurzweiligen Abend durften ca. 60 Frauen erfahren, welche Begleiter das Leben eher schwer machen und was hilft, stark und freudvoll zu Leben.

Friederike Flesch



Foto: Gebrüder Weinold

Mit mir nicht!

kfb Selbstverteidigungs-Workshop:
Prävention und Verteidigung – für
Frauen und Mädchen mit den Welt- und
Europameistern im Kickboxen und Karate
Hans-Peter und Karl-Heinz Weinold

Der Workshop beinhaltet die Erklärung von Maßnahmen zur Vorbeugung von gewalttätigen Angriffen (Verhaltensregeln sowie Erklärung von rechtlichen Begriffen im Zusammenhang mit gewalttätigen Angriffen, rechtliche Schritte nach dem Übergriff) – die Situationsschulung in bestimmten mit Gefahr behafteten Situationen (Würgen, Packen, Halten) – Schlagschule (die korrekte Anwendung von Abwehrschlägen und Griffen, Einsetzen von Händen, Füßen, Ellbogen, Knie...).

Termin: Samstag, 13. Mai 2017, 09:00 bis 13:00 Uhr, im Tagungshaus, Wörgl

Durchführung: Die mehrfachen Welt- und Europameister im Kickboxen und Karate Hans-Peter und Karl-Heinz Weinold mit Verena Weinold (Höchstteilnehmerzahl: 30 Personen)

Anmeldung: erbeten bis zum 02. Mai 2017 unter E-Mail: tania.zawadil@ka.kirchen.net oder mobil: 0676 / 87466710

Kosten: pro Person kostet der 4-stündige Kurs € 25,-



Aktion Familienfasttag 2017

Friedensaktiv – Frauen für eine gerechte Welt

Unter diesem Motto wollen wir uns im ersten Jahr unseres Themenschwerpunktes mit den Lebensrealitäten von Frauen in bewaffneten Konflikten, sowie der Rolle der Frauen in Friedensprozessen beschäftigen.

Wir stellen heuer zwei Partnerorganisationen aus Nepal in den Mittelpunkt, welche einen wichtigen Beitrag zu sozialer Gerechtigkeit und somit zu einem stabilen Frieden leisten.

Im Oktober habe ich diese Partnerorganisationen in Nepal besucht. Wir erhielten Einblick in die kfb Projekte und durften in den Frauengruppen erleben, wie sich Ihr Leben durch die geförderten Bildungs- und Gesundheitsmaßnahmen verbessert hat.

Auf Wunsch, komme ich in eine Frauengruppe oder Pfarre, um über meine eindrucksvolle Reise zu erzählen.

Friederike Flesch

Veranstaltungsort	Datum	Uhrzeit	ReferentInnen
Bondeko, Salzburg	Mo., 06. Feb.	19:00 Uhr	Friederike Flesch
Tagungshaus, Wörgl	Mo., 20. Feb.	09:00 Uhr	Evi Oberhauser, Luise Rupert
Pfarrsaal, Saalfelden	Do., 23. Feb.	19:00 Uhr	Friederike Flesch
Pfarrzentrum St. Severin, Salzburg/Gnigl,	Di., 28. Feb.	09:00 Uhr	Friederike Flesch
Pfarrzentrum, Seekirchen	Mi., 08. Mär.	19:00 Uhr	Friederike Flesch
Frauentreff Messnerhaus, Kitzbühel	Do., 09. März	19:30 Uhr	Evi Oberhauser, Luise Rupert

Wer mich kränken kann, bestimm immer noch ich!

Der diesjährige Diözesane Frauentag am 1. April 2017 findet zum Thema „Frauengesundheit“ statt und steht im Zeichen der Neuwahl des Vorstands.

Dass Kränkungen krank machen, wissen wir alle. Aber wie aus diesem Kreislauf ausbrechen? Melanie Wolfers zeigt in ihrem Impulsreferat Schritte auf, wie die Kraft des Vergebens entfaltet werden kann und damit der Weg wieder frei wird, das eigene Leben zu leben und nicht in der Kränkung gelähmt und gefangen zu bleiben.



Melanie Wolfers: Dr. theol. Mag. phil., geboren 1971

Arbeitete als Hochschulseelsorgerin in München und lebt, seit sie 2004 in den Orden der Salvatorianerinnen eingetreten ist, in Wien. Sie ist eine gefragte Referentin, nicht zuletzt auf Grund ihrer Erfahrungen als Seelsorgerin, denn Melanie Wolfers überzeugt mit ihrer ganzen Persönlichkeit. Sie spricht eine verständliche Sprache, hat eine realistische Sicht und wartet trotzdem mit ungewöhnlichen Gedanken und Lösungen auf.



Ökumenischer Weltgebetstag

Frauen aus den Philippinen laden uns ein, mit ihnen den Weltgebetstag am Freitag, den 03. März 2017 zu feiern, unter dem Motto: „Hab ich dir Unrecht getan?“ (Matthäus 20, 1-16).

Niedrige Löhne, steigende Kosten für Bildung, ein privatisiertes Gesundheitssystem und schwindende Sozialleistungen des Staates verschärfen die Kluft zwischen Arm und Reich auf den Philippinen. Masaya ako – „ich bin glücklich“ – sagen dennoch die meisten Filipinos, denn das macht es für sie leichter, die Sorgen und Nöte ihres nicht eben einfachen Alltags zu bewältigen.

In Zeiten wie diesen ein oft frommer Wunsch für ein Land, das z. B. 25 % seines Staatshaushaltes für die Begleichung von Schulden zurückstellen muss und dessen Strom- und Wasserpreise in den letzten Jahren geradezu explodiert sind. Unter diesen hohen Preisen leiden vor allem Frauen, die mangels Schulbildung oft gezwungen sind, als billige Haushaltshilfen im In- oder auch Ausland zu arbeiten.

Die Termine der Vorbereitungstreffen finden Sie auf der Seite 34 – kfb Vorankündigungen 2017.

Vorankündigungen 2017

Ökumenischer Weltgebetstag – Vorbereitungstreffen:

Salzburg

Termin: Mittwoch, 11. Jänner 2017,
15:30 – 18:00 Uhr

Ort: Evang. methodistische Kirche,
Neutorstr. 38, 5020 Salzburg

Referentinnen: Team ök. Frauenkreis Salzburg

Wörgl

Termin: Dienstag, 24. Jänner 2017,
14:00 – 17:00 Uhr

Ort: Tagungshaus, Brixentaler Str. 5,
6300 Wörgl

Referentinnen: Dipl. Erwachsenenbildnerin und
Bibelrundenleiterin Veronika Braun,
kfb Vorstandsfrau Dipl.-Päd. Elisabeth
Thurner und kfb Regionalreferentin
Mag.^a Tania Zawadil

Zell am See

Termin: Freitag, 27. Jänner 2017,
14:00 – 17:00 Uhr

Ort: Evang. Kirche, Schmitzenstraße 35,
5700 Zell am See

Referentinnen: Team Marianne Domby

Frauenhoagascht in Saalfelden

Verantwortung leben/FAIR kaufen – mit Kaffeeverkostung

Termin: Dienstag, 24. Jänner 2017, 14:00 Uhr

Ort: Weltladen Saalfelden

Wertvolle Öle

Termin: Donnerstag, 30. März 2017, 19:00 Uhr

Ort: Feinkost Finstermann, Saalfelden

Anmeldung: unter der Tel. 0664/ 3852831

Wir lieben, was wir tun – Arbeiten im Einklang mit der Natur

Termin: Anfang Juni 2017

Ort: Biobauernhof Stechau, Saalfelden

„Die goldene Gans“

Ein besonderer Theaterabend – drei Nationen + drei Sprachen = ein Theaterstück

Eine märchenhafte Komödie für alle, Bearbeitung und
Regie Doris Plörer
Ensemble Noa (h) Theater, ein Integrationsprojekt aus
Afghanistan, Österreich und Persien.

Neun Asylwerber und acht AbsolventInnen der Theater-
schule YoungActing spielen in jeder Szene miteinander,
dadurch werden immer alle Sprachen gesprochen (Farsi,
Deutsch, Englisch).

Termin: Freitag, 24. Februar 2017,
Beginn 19:30 Uhr

Ort: Veranstaltungszentrum Komma, Wörgl

Frauenliturgie

„Oasen zum Ruhig-Werden“

Nehmen wir uns ab und zu eine Stunde Zeit, um uns
zu treffen und auszutauschen, gemeinsam zu singen,
zu beten und unserem Glauben auf der Spur zu sein.
Es lohnt sich!

Termin: Freitag, 03. März 2017, 18:00 Uhr
(Ökumenischer Weltgebetstag)

Ort: Salzburger Dom

Termin: Donnerstag, 22. Juni 2017, 18:00 Uhr

Ort: Evangelische Christuskirche

Aktion Familienfasttag

Benefizsuppenessen

Termin: Freitag, 10. März 2017, 12:00 Uhr

Ort: Salzburg, St. Peter, Romanischer Saal

Termin: Freitag, 17. März 2017, 19:00 Uhr

Ort: Tirol, Going, Stanglwirt

kfb Selbstverteidigungs-Workshop

Prävention und Verteidigung – für Frauen u. Mädchen mit den Welt- und Europameistern im Kickboxen und Karate Hans-Peter und Karl-Heinz Weinold

Termin: Samstag, 13. Mai 2017, 09:00 – 13:00 Uhr
Ort: Tagungshaus, Wörgl
Anmeldung: erbeten bis zum 02. Mai 2017 unter
E-Mail: tania.zawadil@ka.kirchen.net
oder Mobil: 0676 / 87466710

A bissal weh tun, muass's scho

Nacht-Wallfahrt von Faistenau nach St. Wolfgang

A bissal weh getan, hat so manches auf unserem Lebensweg und uns gerade deswegen gefordert und gefördert. Mit Augenzwinkern und einer gesunden Portion Humor kann man diese Herausforderungen im Nachhinein betrachten und dankbar dafür sein, sie gut bewältigt zu haben.

Wir gehen um 4 Uhr morgens in **Faistenau** weg und feiern um 11:00 Uhr in St. Wolfgang die Messe mit Pfarrer i.R. Richard Schwarzenauer.

Für Frauen, die nicht so lange gehen wollen, besteht die Möglichkeit, um ca. 7:30 Uhr in St. Gilgen zur Gruppe dazuzustoßen.

Termin: 20. Mai 2017
Treffpunkt: 4:00 Uhr morgens Pfarrkirche **Faistenau**,
Messe in St. Wolfgang: 11:00 Uhr
Gehzeit: ca. 6 Stunden

„Frauenhoagascht – Ellmau“

in die filmische Heimat des „Bergdoktors“
mit Fremdenführerin Gaby Schuler

Wo der Bergdoktor zuhause ist – die schönsten Drehorte und Hintergründe zur beliebten Fernsehserie

Termin: Dienstag, 23. Mai 2017, 14:00 Uhr
Treffpunkt: 14:00 Uhr, Parkplatz Skiwelt,
6352 Ellmau am Wilden Kaiser

>>>

Programm: Besichtigung der „Bergdoktor Praxis“, Tal- und Bergfahrt mit der Panorama-gondelbahn (ca. € 16,- Gruppentarif), leichte Rundwanderung (ca. 30 min.) und Einkehr

Anmeldung: erbeten bis spätestens 10. Mai 2017, bei Tania Zawadil, Mobil: 0676 / 87466710 oder unter tania.zawadil@ka.kirchen.net

Eheseminar aktiv

Ehe das Abenteuer beginnt...

2-Tagestour von Zell am See nach Saalfelden/Einsiedelei

Jede Ehe ist Wind und Wetter ausgesetzt, wenn man Glück hat, ist der Weg markiert, manchmal einladend breit, dann wieder steil und steinig, bergauf und bergab, selten eben. Aber alle Ehewege sind ohnehin anders, unterscheiden sich oft ganz markant voneinander.



Eheseminar aktiv

Foto: pixabay

Umso hilfreicher ist es, wenn sich jeder und jede klar darüber wird, was er/sie selbst will und auch, was man gemeinsam als Paar leben möchte.

Route: Thumersbach bei Zell am See – Schwalbenwand (1.200 Hm) – Übernachtung in Maria Alm – Saalfelden/Einsiedelei
Schwierigkeit: Mittel, Kondition für 5-6 Stunden reine Gehzeit ist erforderlich
Termin: Freitag 09. bis Samstag 10. Juni 2017
Anmeldefrist: 31. Jänner 2017
Kosten: € 40,- (Die Übernachtungs- und Verpflegungskosten zahlen die TeilnehmerInnen vor Ort)

Zeit tanken. Am Berg.

Wandertage für Frauen mit und ohne Kinder am Wilden Kaiser

Zeit ist ein kostbares Gut geworden. Sie stressfrei zu verbringen oft gar nicht so leicht, besonders für Mütter. Darum bieten wir Frauen mit und ohne Kinder entspannte Wandertage am Wilden Kaiser/Tirol an.

Damit es auch wirklich für alle stressfrei werden kann, ist für eine ganztägige Kinderbetreuung gesorgt. Bei den Wanderungen kann zwischen kürzeren und längeren Touren gewählt werden.

Termin: Montag 17. bis Mittwoch 19. Juli 2017
Ort: Kaisertal
Infos: kfb Büro Salzburg

Wallfahrt zu den 5 Heilquellen in St. Bartholomä

Die Wallfahrt von Maria Alm nach St. Bartholomä ist die älteste Gebirgswallfahrt in Europa und hat eine bewegte

Geschichte, nicht nur wegen der fünf Heilquellen auf dem Weg und in der Nähe des Wallfahrtsortes. So bewegt, dass sich auch heute noch tausende Menschen auf den Weg über das Gebirge machen.

Da es nicht jedermanns Sache ist, mit so vielen Menschen gemeinsam das Steinerne Meer zu überqueren, gehen wir diese Wallfahrt in einem kleineren Rahmen und unterteilen sie auf zwei Tage mit einer Übernachtung am Kärlinger Haus.

Am nächsten Tag treffen wir zu Mittag in St. Bartholomä ein, wo nach dem Mittagessen Workshops (Yoga / Tai Chi / Geschichten erzählen) und eine Frauenliturgie stattfinden wird.

Frauen, die nicht so gut zu Fuß sind, können mit dem Boot über den Königssee nach St. Bartholomä kommen.

Termin: Samstag, 23. bis Sonntag, 24. Sept. 2017
Route 1. Tag: Maria Alm – Riemanshaus (3 Stunden, 1.200 Hm) – Kärlinger Haus (3 Stunden, fast keine Höhenmeter)
Vortrag: Uraltes Kräuterwissen frisch gebrockt
Route 2. Tag: Kärlinger Haus – St. Bartholomä (3 Stunden, steiler Abstieg)
Referentin: Frieda Voglreiter



Wallfahrt zu den 5 Heilquellen in St. Bartholomä

Foto: R. Hochbrugger

Nähere Informationen zu unseren Veranstaltungen finden Sie auf der kfb-Homepage:
www.ka.kirchen.net

Halleluja im Europark

Verlassen?
 Nein – eher zurück gelassen!
 So sitzt er da
 Auf dem Bänkchen des Coffee-Shops
 Beide Ellenbogen aufgestützt auf dem künstlichen Lattenzaun hinter ihm.
 Die Haltung ist offen – das Gesicht verschlossen – gelangweilt – nicht gut drauf.
 Ein Kaffeeappbecher steht seitlich auf der Ablage neben ihm.
 Seiner?
 Eher nicht.
 Er sieht nicht so aus, als würde er Kaffee aus Pappbechern trinken
 Eher gar keinen Kaffee
 Eher Whiskey
 Den natürlich nicht aus Pappbechern
 Den aus schwerem Glas
 „on the rocks“!
 Vor dem Kamin
 Hinter sich keine kitschige Weihnachtspäckchendekoration
 Sondern Regale aus dunklem Holz, voller Bücher, die er natürlich nicht gelesen hat. Das braucht er nicht, er ist ein Mann, den das Leben gebildet hat.
 Gekleidet ist er stilvoll: dunkelgrüner Winterparka mit Pelzfutter, dunkelblauer Norwegerpullover mit weißem, eingestricktem Muster, beige Cordhose. Die Beine lässig übereinandergeschlagen, die rechte Hand ruht gelangweilt auf dem rechten Oberschenkel. An den Füßen, wie es sich gehört, derbe hohe Lederstiefel.
 Er passt
 Perfekt
 In den Europark
 An einem föhnigen Novembertag
 Bei 15° Außentemperatur!
 Eine Frau kommt.
 Setzt sich auf den runden Hocker aus dunkelgrünem Lederimitat vor dem Kaffeehaustischchen – vor den Mann.
 Ich sehe nur ihren Rücken.
 Er ist verschlossen.
 Ich sehe ein schnelles Zwinkern in dem linken Auge des Mannes.
 Nervöses Zwinkern oder heimliche Verständigung?
 Nein!
 Keine Kommunikation
 Weder verbal noch nonverbal
 Er wendet sich ab
 Sitzt jetzt schräg abgewandt
 Blickt über den Pseudozaun auf den Pseudomarktplatz
 Wo eben noch ein Kinderchor gesungen hat.
 Das Auge zwinkert wieder – eine neurologische Angelegenheit!
 Die Frau wendet den Kopf.
 Sieht seitlich an dem Mann vorbei
 Auf den Platz, wo jetzt der Leiter des Kinderchors die Noten einsammelt

Eine stattliche Frau mit einer Tasse Christmas-Cappuccino extra large und einem riesigen schwarzen Schokomuffin setzt sich in meinen Blick.

Mann und Frau verschwinden aus meinem Horizont.

Plötzlich sind die Kinder wieder da
 Singen sehr laut von der stillen Weihnachtszeit
 Feine Kinderstimmen von Mikros zertrümmert
 Ein Vibraphon lärmt dazwischen
 Reißt den Klang der Stimmen entzwei
 Merry Christmas
 Am 16. November

Jetzt kommt eine junge Frau mit langen blonden Haaren und offensichtlicher Wichtigkeit. Sie stellt sich vor den Chor. Sie spricht von Engeln und leuchtenden Kinderaugen, ich überlege, ob ich gehen soll. Adrette und ebenso wichtige Männer gesellen sich zu ihr und kündigen mit erhabenen Worten und glänzenden Augen ein Wunder an. Salzburg wird zur Weltmetropole, gesellt sich neben New York und Sidney mit einem Swarovsky-Weihnachtsbaum, der – 11 Meter hoch und mit 6.000 funkelnden Weihnachtsornamenten geschmückt – gleich enthüllt werden wird. Vor unseren Augen.

Ich bleibe.

Spannung

Etwas scheint sich zu bewegen

Die Frau mit dem Engelshaar fordert die Zuschauer auf, die Handyvideofunktion zu aktivieren.

Viele folgen. Eine ältere Dame sucht krampfhaft die Videokamera auf ihrem Smartphone. Endlich ist es gelungen. Sie steht strahlend mit gezücktem Handy und wartet.

Ein Countdown, sauber gezählt, von zehn bis null, ohne Fehler.

Der riesige blaue Vorhang beginnt sich langsam zu senken.

Die Kinder singen ein andächtiges Lied.

Und er erscheint –

Der Baum

Der den Europark neben dem Rockefeller Center im Zentrum der Welt platzieren wird.

Die Kinder singen vom aufgehenden Stern.

Der Baum erstrahlt im Licht von tausenden LEDs, beginnt sich zu drehen und verteilt seine Bedeutung großzügig auch auf uns.

Die Menschen staunen andächtig mit „Ahhs“ und „Ohhs“ auf den Lippen und den Telefonen vor ihren Gesichtern. Zuhause werden sie auf kleinen Bildern das große Ereignis gebührend bewundern lassen.

„Halleluja“ singen die Kinder, „ein Wunder ist geschehen“

Der Rücken des Landedelmannes hat sich neben den Rücken seiner Frau gesetzt und beide bestaunen einträchtig den Glitzer-Baum

Halleluja.

Franziska Hofbauer-Ott

Sie haben eine neue Nachricht von Clara:

ertränk jz mei leben in pfützn & rauch.

Es gibt nur zwei gute Gründe, eine Packung Zigaretten zu rauchen. Entweder, weil meine Gefühle mich komplett überfordern und mich in einem undefinierbaren Chaos ertränken. Oder. Weil sie mich verlassen haben und nur Leere und Gleichgültigkeit herrscht.

Immer wenn ich rauche, bleibt die Zeit stehen, obwohl ich weiß, dass mir die Zigaretten eigentlich Herzschläge stehlen. Ich bin kein grauer Herr aus Momo. Durch Rauchen wird mir kein unendliches Leben geschenkt. Ich bin einfach ich, das Mädchen, das man Clara ruft (meine Mama hätte sich keinen unpassenderen Namen aussuchen können). Denn ich stamme aus der Neunziger-Generation, wenn Mädchen (und weniger Jungen) meinen Namen hören, denkt die Hälfte an das blonde Mädchen im Rollstuhl aus Heidi.

Meine Haare sind tiefschwarz, kurz und seit ich Modegeschmack besitze, verberge ich sie immer unter einer grauen Haube. Ich bin nicht nett oder lieb und ich habe zwei gesunde Beine, obwohl ich gefühlt tausend Tage im Bett verbringe und mich unter der Buchstaben-Decke verstecke, weil ich wieder irgendwas im Internet gefunden habe, das mir die Brust aufgerissen und mein Herz zerstampft hat. **Ja, obwohl ich nicht nett bin, habe ich ein Herz, das man verletzen kann.**

Ich bin mir nicht sicher, ob ich heute rauche, weil Leere oder Chaos in mir herrscht. Aber ich weiß, dass ich nicht wieder meine stinkende Schule betreten werde, um dann wieder von einem Klassenraum verschluckt zu werden, in dem nur Schüler sitzen, die eh nicht wissen, wie sie die zehn Jahre zu ihrer

ersten Midlife-Crisis verschwenden sollen. Ich werde nicht hineingehen, lieber ertränke ich mich zuvor in jeder dreckigen Pfütze, die ich finden kann. Ich setze mich auf eine Bank, hole mein Smartphone mit der kaputten Schutzhülle heraus und starre den schwarzen Bildschirm an.

Ich traue mich nicht, es einzuschalten. Mich mit dem langsamen WLAN der Schule zu verbinden, um zu zittern und den Atem anzuhalten, um vielleicht eine Nachricht von dir bekommen zu haben.

Du, das Mädchen, das mal meine beste Freundin war und jetzt irgendwo in meinem Herzen herumläuft, planlos, ob du hier richtig bist, aber von tausend meiner Gefühlen immer noch festgehalten wirst.

Tut mir leid, wenn du 24 Stunden lang dein Handy anstarrst, weil ich dir vielleicht geschrieben haben könnte. Aber was ist das – warum beschwerst du dich bei mir, dass ich dir lieber KEINE Nachricht schreiben sollte, wenn ich dir „nur“ vier am Tag schicken kann? Misst du meine Wertschätzung in Nachrichten? Ich hab dir dein Gestern versaut. Und für mich war es eigentlich einer dieser Tage, an dem das Glück mich keinen Moment losließ, weil die Musik immer stimmte, der Kaffee besser schmeckte und mich meine Freunde daran erinnerten, wie sehr ich sie liebe und wie sehr sie mich lieben. **Wie jede Minute so kostbar wie das ganze Geld der Welt war. So ein Tag war das.** Und dann versuchst du (wieder mal) krampfhaft mein Glück beiseite zu schlagen, um dir Platz zu machen und alles zu zerschlagen, was gut sein könnte. Aber in deinen Augen 24/7 lang negativ ist.

Es hat zu regnen angefangen. Ich rauche meine nächste Zigarette und schmunzle, als ich den Rauch ausblase.

Warum müssen alle Dinge dieser Welt immer zwei Seiten haben? Selbst Essen ist nicht nur schön, im extremen Fall macht es dick. Und meine Liebe zu Lebkuchen ist sehr exzessiv.

Und das Smartphone ist keine Ausnahme von dieser Regel. Ständig schaue ich darauf, weil ich Angst habe, eine Nachricht zu verpassen und dafür in Streit zu geraten – immerhin weiß durch diese charmanten, blauen Häkchen bei WhatsApp jeder, wann ich die Nachricht gesehen habe. Vielleicht ist das bei Erwachsenen noch nicht so angekommen, aber Kinder und Jugendliche, die mit der modernen Technologie aufgewachsen sind, wissen, was das für Probleme bedeuten kann, wenn man innerhalb der nächsten Minuten nicht antwortet. Ja, ich kann mich mit Menschen auf der ganzen Welt unterhalten, es ist fast kein Weltuntergang mehr, wenn sich die große Schwester entschließt, den dummen Amerikaner zu heiraten und dort zu bleiben. Es gibt immer noch tausend Wege, sie zu nerven. Aber seien wir ehrlich zueinander, **ein Smiley wird nie ein echtes, ehrliches, klangvolles Lachen ersetzen können, das das Herz erwärmt.**

Ich atme angespannt aus und lehne mich an die Bank zurück. Mit zitternden Fingern zünde ich meine vorletzte Zigarette an und starre mein Smartphone auf meinem Schoß an.

Vielleicht sollte ich dir einfach sagen, dass wenige Nachrichten nicht bedeuten, dass ich dich nicht mag. **Wenige Nachrichten bedeuten nur, dass ich es gerade schätze, im echten Leben zu sein.** Ob mit Freunden, Familie oder allein. Vielleicht sollte ich dich fragen,



ob wir wieder Kaffee trinken gehen, um uns damit schweigend und zufrieden an die Salzach zu setzen und über das letzte Stück Lebkuchen zu streiten.

Ich beiße mir auf die Lippen, als ich mein Smartphone ansehe. Vorsichtig streiche ich über den Bildschirm. Manchmal fühlt es sich so an, als würde mein Smartphone mein Leben repräsentieren.

Ich starre in den grauen Himmel, höre das Fallen des Regens und bevor ich realisieren kann, was ich tue, stehe ich auf. Mein Smartphone fest in der Hand und die Zigarette im Mundwinkel, gehe ich paffend zur nächsten dreckigen Pfütze. **Schmeiße mein Handy mit allen mobilen Gedanken hinein und springe drauf.** Das knackende Geräusch bringt mich zum Lachen wie ein psychopathischer Mörder, der seinem Erzfeind unter quälendem Schreien einen Finger abschneidet.

Einen Moment bereue ich es. All meine Fotos, alle lieben Nachrichten und alle meine Nummern – sie sind alle weg. Doch dann hebe ich den Rest auf, der

von meinem Smartphone noch übrig ist, und schmeiße alles in den Müll-eimer. Am liebsten wäre ich nochmal draufgesprungen – so viele Vorteile es auch hat, ich bin es doch eigentlich so satt, dass meine Generation von sozialen Netzwerken repräsentiert wird.

Ich setze mich hin und nehme einen letzten Zug meiner Zigarette, bevor ich sie austrete.

Es löst sich ein Druck von meiner Brust, von dem ich nie gewusst habe, dass er da ist. Ich schließe die Augen – wie lange wird es brauchen, bis ich wieder ein Smartphone in der Hand halte? Und was könnte ich dagegen tun, dass es nie wieder mein Leben kontrolliert?

Als ich leichte Schritte näher kommen höre, denke ich einen Moment, dass es du bist. Doch es ist Alex, mit den blonden Haarspitzen und dem aufgestellten Kragen.

„Hey, ich hab versucht dich anzurufen. Klanger dreht schon halb durch, weil du nicht im Unterricht erschienen bist.“

„Dann wünsch ich ihr viel Spaß in der Nervenklinik.“

Alex verdreht die Augen, das Handy in der Hand. „Warum hast du nicht abgehoben?“

Ich schmunzle. Vielleicht besorge ich mir einfach ein Handy ohne Internetzugang. Nur um zu telefonieren und SMS zu schreiben und fertig. Dann kann sich auch niemand darüber beschweren, dass ich seine Nachrichten nicht gesehen habe. „Lange Geschichte.“

„Hast du noch ne Zigarette?“

„Nein.“

„Hattest du heute Morgen nicht noch ne volle Schachtel?“

„Hab sie aufgeraucht.“

Alex schüttelt den Kopf mit einem strengen Ausdruck im Gesicht, der vielleicht mein schlechtes Gewissen berühren sollte. „Dann lass uns noch welche kaufen, ja?“

„Klar“, antworte ich, packe meine schwarze Tasche und gehe hinter ihr nach. Mein Leben wird von mir repräsentiert und von niemanden sonst.

Sara Gerner

Literatur unserer LeserInnen

Wer hat selbstgeschriebene Kurzgeschichten und Gedichte zum Thema „Frau“ und möchte sie in unserer Zeitschrift veröffentlichen? Einsendungen bitte an das Redaktionsteam.

Katholische Frauenbewegung, Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg, 0662 8047-7530, frauen.kom@ka.kirchen.net



Foto: Chris Doelderer

Weihnacht



Heiliger Abend
vom dunkelgrauen Himmel
fällt lautlos der Schnee.

Einsame Herzen
voll Hassgeflüster die Welt
doch Glaube ans Kind.

Mitten ins Dunkel
ist Sternenstaub gefallen
Botschaft der Engel.

Hoffungsstrahlen hell
tun sich auf in dunkler Nacht
Christ ist geboren.

*Rechte frei: Lungauer Schreibwerkstätte /
Annemarie Indinger*



Frohe Weihnachten!

Wir bedanken uns auf diesem Weg für Euer unermüdliches Engagement in der kfb und in der Aktion Familienfasttag. Wir wünschen Euch allen sowie unseren Leserinnen und Lesern ein gesegnetes und geruhsames Weihnachtsfest und ein zufriedenes, gesundes Neues Jahr 2017.

Der Vorstand und das hauptamtlichen Team

Thuner Elisabeth

Posillio Hil-gab

Tuma Cammer

Stphanz Jans

B. Haenbiker

Friedrike Foch

Anna Mylinc

Isabella Fuchs

Impressum

Zeitschrift frauen.kom

Katholische Frauenbewegung Salzburg
Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg
0662 8047-7530
frauen.kom@ka.kirchen.net
www.kirchen.net/kfb

Medieninhaber / Herausgeber / Verleger:

Katholische Aktion der Erzdiözese Salzburg Nr. 2/2016
Erscheinungsort Salzburg, Österreichische Post AG
Sponsoring Post, GZ 16Z040902S

Redaktionsteam:

Chefredakteurin und für den Inhalt verantwortlich:

Olivia Keglevic

Redakteurinnen: Birgit Dottolo, Elisabeth Ebner,
Isabella Fredrich, Sara Gerner, Evelin Hemetzberger,
Andrea Laimer, Regina Winkler

Fotos: E. Brunner, C. Doelderer, F. Flesch, I. Fredrich,
S. Gerner, S. Hauser, M. Heizmann, R. Hochbrugger,
R. Hörl-Gaßner, A. Indinger, kfb, kfbö, E. Kogler,
R. Laxamana-Sta. Rosa, Haus Notdurfter, R. Sommer,
C. Strom, Gebrüder Weinold

Grafik: Angelika Bamer-Ebner, www.bamer-ebner.com,
design@bamer-ebner.com

Druck: Emanuel Bubnik / Ebenau 25, 5323 Ebenau,
emanuel@bubnik.at

Gefördert von:



Wenn unzustellbar, bitte zurück an den Absender:
Katholische Frauenbewegung Salzburg,
Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg